Die Welt am Sonntag

Illustrierte Familien-Zeitschrift.

Magazin für Literatur, Theater, Film, Kunst, Musik, Frauenfragen, Mode, Touristik, Sport.

Bezugspreis: monatlich Zl. 2.50 — **Einzelpreis: 50 Groschen.**

Nr. 12. — **Sonntag, den 16. März 1930.** — **Jahrg. 4.**

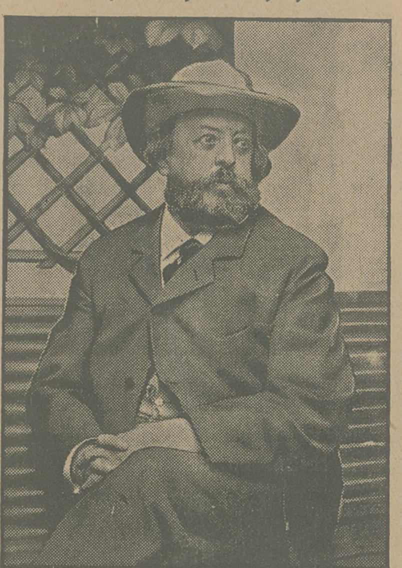
Paul Heyse.

Zu seinem 100. Geburtstag am 15. März.

„Aber wen die Götter lieben — stirbt er auch im grauen Haar — dennoch stirbt er ewig jung". Das Wort hat sich an Paul Heyse erfüllt. Er war wirklich ein Liebling der Götter, mit dem, als er, 84 Jahre alt, die schönheitstrunkenen Augen schloß, eine lichte Idealgestalt von der Weltbühne abtrat, die wie ein fernes Symbol des Dichterischen in die nüchtern gewordene Zeit hineinragte. Schon die äußere Erscheinung Heyses stimmte Zug für Zug mit dem abgeklärten poetischen Wesen dieses Schönheitsfanatikers überein. Der apollinische, stolz zurückgeworfene Kopf mit dem gelockten braunen Haar, mit den stahlblauen Augen und dem interessanten bleichen Teint machte ihn zum Typus des „schönen Künstlers", dem alles zu eigen war, was Frauenherzen betören kann. Und wie in seinen Dichtungen in Vers und Prosa, entsprach auch bei dem Schöpfer der schönen Form der schöne Gehalt. In seinen äußeren Lebensumständen, seinem Kunstideal und den Mitteln seiner künstlerischen Verwirklichung zeigt Heyses Entwicklung eine unverkennbare Aehnlichkeit mit dem Werdegang Felix Mendelssohn-Bartholdys. Wie dem Musiker war auch dem Dichter der Formensinn und die Scheu vor dem Häßlichen, auch da, wo es als Tragik erscheint, angeboren. Beide waren in einem von Geist, Schönheit und kultivierter Lebensform erfüllten Haus aufgewachsen und hatten schon früh die Reize des künstlerischen Genießens so stark empfunden wie die des eigenen Erlebens. Aber der mühelose, von Alltagssorgen nicht überschattete Aufstieg zur Sonnenhöhe des Erfolges hatte bei Mendelssohn wie bei Heyse die unvermeidliche Folge, daß es beiden versagt blieb, sich zu vollem Mitempfinden der tiefsten Tragik durchzuringen und den Schmerz unter der Schönheitsfülle zu erfassen. So teilten beide das Schicksal, daß mit der wechselnden Generation und der veränderten Kunstanschauung der maßlosen Ueberschätzung ihres Werkes die ebenso maßlose Verkleinerung folgte.

Man hat Heyse in den sechziger und siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, als er schlechthin der Dichter Deutschlands und das Idol der lesenden Frauen war, den Ehrentitel des „Erben Goethes" beigelegt. Durchaus zu Unrecht — was schon die Verständnislosigkeit beweist, mit der der „Erbe" dem zweiten Teil des „Faust" gegenüber stand, in dem er nur die Spuren greisenhaften Verfalls zu erkennen vermochte. Aber man täte ihm doch bitter Unrecht, wenn man seinen Reichtum nur als Erbgut eines unendlich Großen auffassen wollte. Mitten im Zuge der Goethekultur stand Heyse, allen Verunglimpfungen der Heißporne der literarischen Revolution zum Trotz, geistig durchaus in seiner Zeit. So erblühte beispielsweise sein Tendenzroman „Kinder der Welt" auf dem Boden, den Darwin erschlossen, ein freimütiger Protest gegen dogmatischen Zwang und Moralphilisterei. Aber freilich ging Heyse nur solange mit der Zeit, als diese keine Preisgabe der idealen Werte forderte, die dem „Statthalter Goethes auf Erden", wie seine Gegner zu spötteln pflegten, die heiligsten Güter der Kunst zu sein dünkten. Seine Um- und Abkehr trat ein, als wirklich neue Dichter an neue Zeitprobleme herantraten. Er brach mit Ibsen und Fontane, und gegen die realistische Jugend vollends wetterte er mit einem Ungestüm, mit dem er bis dahin nur Richard Wagner befehdet hatte. Man versteht die Gereiztheit und die Erbitterung des alternden Dichters, der sich überdies vom Publikum mehr und mehr vernachlässigt sah, wenn man sich die Kritiklosigkeit und gemeine Gehässigkeit vergegenwärtigt, mit der die Führer der modernen Bewegung über den „Reaktionär" herfielen, in dem man nur einen Geschichtenerzähler für „höhere Töchter" sehen wollte, einen posierenden Epigonen, dem die gleißende Sprache nur der Flitter war, der die innere Hohlheit verdecken mußte. Man verschloß absichtlich die Augen vor der Fülle an Schönheit und Anmut, die aus den Novellen, der Lyrik, der köstlichen Satire vom „letzten Zentauren" oder den feinen Terzinen des „Salamander" herausleuchten. Bei einem Dichter, dem die Arbeit nur allzu hurtig von der Hand ging, und dessen Bücher eine ganze Bibliothek füllen, kann es füglich nicht weiter überraschen, daß neben großen und unvergänglichen Werken auch schwächere Arbeiten stehen, die eine gewisse Blutleere nicht verkennen lassen. Aber in der Hitze des Kampfes der Meinungen hielten sich die Gegner Heyses ausschließlich an die Unzulänglichkeiten. Man verwarf bei dieser einseitigen Einstellung die großen Vorzüge des Hauptvertreters der „idealisierenden Kunst" mit seinen kleinen Schwächen in Bausch und Bogen. Erst als die Leidenschaft des Kampfes verebbt war, als das ruhige Wägen wieder an die Stelle der blindwütigen Ablehnung trat, und der Sieg der neuen Richtung endgültig entschieden war, fand der feinsinnige Novellist und Lyriker wieder gerechtere Würdigung einer Arbeit, die in so vollständigem Einklang mit seiner Wesensart stand. Wertvolles Gut unseres Schrifttums bleiben vor allem die Novellen, von denen Heyse in seinem sechzigjährigen Schaffen über 100 geschrieben hat, und aus denen „L'Arrabiata" als Kleinod der ganzen Gattung hervorleuchtet. Wenn die Mehrzahl dieser Novellen auch allem Problematischen aus dem Wege geht, vielmehr das Leben dort aufsucht, wo es in schönen Linien fließt, so hat Heyse doch in vielen seiner abgeklärten, in edelster Sprache vorgetragenen Novellen, die mit dem Auge des Malers gesehen und von der Hand des Plastikers gestaltet sind, den Herzschlag des Lebens aufgeschürt. Auf dem Boden dieser Novellen erwuchsen auch seine beiden besten Romane „Kinder der Welt" und „Im Paradiese". Weniger Glück hatte der Dichter mit den Theaterstücken, die bei dem Mangel an dramatischem Temperament auf der Bühne nicht Fuß zu fassen vermochten. Ungleich höher steht der Lyriker und Uebersetzer, dessen Verdeutschung italienischer Dichtungen zumal durch die geniale Einfühlung und die Meisterschaft der Sprachbehandlung Muster vorbildlicher Uebersetzungskunst bleiben.

Zum 10. Jahrestag des Dichters Paul Heyse



der berühmte Novellist ud Romanschriftsteller des 19. Jahrhunderts, wurde vor 100 Jahren, am 15. März 1830, in Berlin geboren. Er war einer der Vorläufer der naturalistischen Erzählungskunst, doch verband er die Darstellung realer Begebnisse mit einer klassischen Form, die den Einfluß des italienischen Klassizismus verriet. Heyse, der gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts mit Geibel zusammen den Mittelpunkt des Münchner „Dichterkreises" bildete, empfing zu seinen Lebzeiten die höchsten Ehrungen. 1910 wurde ihm der Nobelpreis zuerkannt. Er starb 1914 im Alter von 84 Jahren.

Der Dichter, in dessen Schöpfungen die Farben des Südens so hell und warm aufleuchten, wurzelte in der spröden Mark, in dem sooft als Stätte kühler, nüchterner Kritik angesehenen Berlin. Dort wurde Paul Heyse am 15. März 1830 geboren. Sprachgefühl und Sprachgewandtheit hatte er vom Vater und Großvater übernommen, die sich beide als Forscher und Deuter der Sprache um die linguistische Wissenschaft hohe Verdienste erworben hatten, und deren Namen das bekannte „Fremdwörterbuch“ in weitesten Kreisen populär gemacht hat. Vom Vater her erbte er auch die Beziehungen zu der gesamten Bildungsaristokratie Berlins. Von der klassischen Philologie und der Kunstgeschichte, die er an den Universitäten Berlin und Bonn studierte, glitt er zur romantischen Sprachwissenschaft über, die sich nicht nur in seinen glänzenden Uebersetzungen spanischer und italienischer Dichter, sondern auch in den eigenen „Troubadourliedern“ künstlerisch auswirkte. Aus dem glücklichsten Familienleben trat er in das nicht minder gesegnete von Franz Kugler, dem berühmten Kunsthistoriker, dessen Tochter Grete er als Gattin heimführte. Es war eine Hochzeit, von der Berlin noch lange sprach. Tanzten und mimten doch am Polterabend Emanuel Geibel, Theodor Storm und Theodor Fontane im Verein mit dem kleinen großen Maler Adolf Menzel, dem Illustrator der „Geschichte Friedrich des Großen“ des Brautvaters, der, im Kinderröckchen auf einem hölzernen Steckenpferd reitend, nicht wenig zur Belustigung der Hochzeitsgesellschaft beitrug. Als den Vierundzwanzigjährigen König Maximilian 2. von Bayern auf Empfehlung Geibels nach München berief, stand er bereits auf dem sicheren Boden des Schaffenden, der unendlich viel in sich aufgenommen und die Kunstformen mit voller Sicherheit beherrschte. Nachdem Geibel seinen Münchener Wohnsitz mit Lübeck vertauscht hatte, war Heyse der erste im Kreise der Münchener Dichter, die in den siebziger und achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts den literarischen Ruhm Deutschlands repräsentierten. An seinem 80. Geburtstag wurde Heyse von dem neunzigjährigen

Vor zehn Jahren: Kapp-Putsch in Deutschland.



Kraftwagen u. Panzerautos der Kappregierung in Berlin.

Kundgebung!

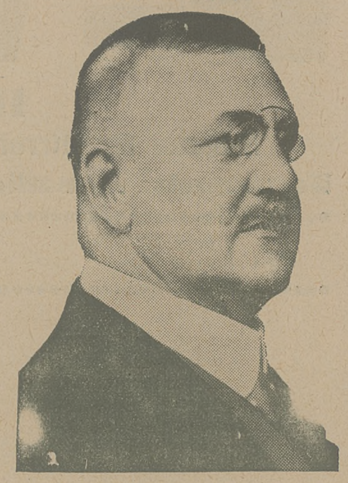
Die bisherige Reichsregierung hat aufgehört zu sein. Die gesamte Staatsgewalt ist auf den mitunterzeichneten Generallandschaftsdirektor **Kapp**-Königsberg i. Pr. übergegangen. Zum militärischen Oberbefehlshaber und gleichzeitig als Reichswehrminister wird vom Reichskanzler der General der Infanterie **Freiherr von Lüttwitz** berufen. Eine neue Regierung der Ordnung, der Freiheit und der Tat wird gebildet.

Freiherr v. Lüttwitz
General der Infanterie

Kapp
Generallandschaftsdirektor

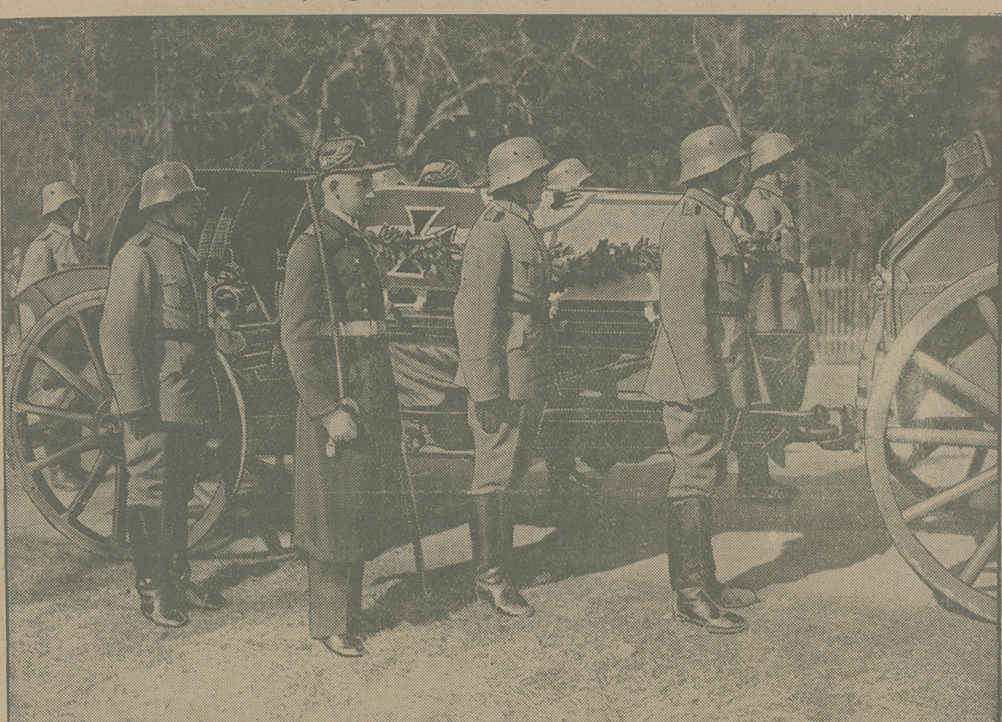
Kundgebung der Kapp-Lüttwitz-Regierung an die Bevölkerung von Berlin.

Zum 100. Geburtstag des Kapp-Putsches.



Generallandschaftsdirektor Kapp,
der Führer der Baltikumtruppen, die am 13. März 1920 die Reichshauptstadt besetzten, die verfassungsmäßige Regierung zur Flucht zwangen, aber nach 4 Tagen durch den allgemeinen Generalstreik zum Abzug gezwungen wurden. Kapp begab sich nach dem Zusammenbruch des Putsches nach Schweden, wo er an den Folgen einer Augenoperation verstarb.

Die letzte Fahrt des Großadmirals Tirpitz.



Der Sarg des Großadmirals Tirpitz wird auf einer Geschützlafette zum Münchner Waldfriedhof gebracht.
Unter großer Beteiligung der Regierungsvertreter, der Spitzen von Armee und Marine, sowie der Abgesandten der ehemaligen regierenden Häuser wurde der Schöpfer der deutschen Flotte Großadmiral von Tirpitz unter militärischem Gepränge auf dem Münchner Waldfriedhof zur letzten Ruhe bestattet.

Die Witwe des Walzerkönigs Strauß gestorben.



Adele Strauß,
die Witwe des Walzerkönigs Johann Strauß, ist 74-jährig in Wien gestorben. Während der 30 Jahre ihrer Witwenschaft war sie die strenge Hüterin der Johann Straußschen Tradition, für deren Wahrung sie auch mehrere Prozesse führte.

Prinzregenten Luitpold der Adel verliehen, von dem er indessen nie Gebrauch gemacht hat. Im selben Jahre 1910 wurde ihm auch der Nobelpreis zuerkannt, den er, wie es der vornehmen Güte seiner Natur entsprach, zu literarischen und wohltätigen Stiftungen verwandte. Paul Heyse war schon eine historische Persönlichkeit geworden, als er am 2. April 1914 einer Lungenentzündung erlag. Und wenn auch sein Lebensabend von schweren Schicksalsschlägen in der Familie getrübt war, so darf man ihn doch ein Glückskind nennen, für das die in seinem bekannten Gedicht ausgesprochen Mahnung „Dulde, gedulde dich fein“ nie in Frage kam, denn Zeit seines Lebens war seine „Kammer voll Sonnenschein“.

Dr. Christian Rodegg.

Sie suchen den Weg aus der Krise.



Die Besprechung der Parteien mit dem Reichskabinett im Zeppelin-Zimmer des Reichstags. 1. Minister a. D. Koch-Weser Dem.), 2. Reichsarbeitsminister Wissel, 3. Staatssekretär der Reichskanzlei Pünder, 4. Reichskanzler Hermann Müller, 5. Dr. Breitscheid (Soz.), 6. Reichsjustizminister v. Guerard, 7. Dr. Hertz (Soz.).

Wie sag' ich's meinem Feinde?

Seinem Gegner gründlich die Meinung sagen, ohne mit dem Strafgesetz in Konflikt zu kommen, diese Kunst steckt noch in den Kinderschuhen. Davon kann man sich täglich im Gerichtssaal überzeugen. Kein dickes Lehrbuch, kein schmaler Leitfaden gibt Aufschluß auf die Frage: „Wie sag' ich's meinem Feinde?“

Weil Leute, die anderen Menschen Unrecht tun meist überaus sensible Naturen sind, genügt ein unbedachtes Wort und die Beleidigungsklage wird dir zugestellt. Das Prozeßverfahren „schwebt“ zunächst, wie man so bildhaft und poetisch sagt, dann kommt der Tag des Kampfes Aug' in Auge. Nach Stunden bangen Wartens wird unsere Sache aufgerufen, man schreit sich überlaut die Wahrheit ins Gesicht zur unverhohlenen Freude jener, die hinten auf enggedrängten Bänken lauschen, dann reden Anwälte im Feuereifer und mit Engelszungen. Und das Ergebnis des Prozesses? Das „happy end“ ist nicht die Regel. Prozeß und Drama sind nicht nur in ihrer eigentlichen Wortbedeutung sinnverwandt. Erregendes Moment, Peripetie und Katastrophe sind Wesenselemente hier wie dort.

Was ist eine Beleidigung? Die Gesetze schweigen und die Juristen definieren: Eine Kundgebung der Mißachtung durch Wort, Schrift und Geste.

Herr H. diktiert seiner Sekretärin einen Brief an irgend jemand, der ihn seit Monaten bis aufs Blut sekkiert hat. „Was Sie sich erlauben, ist eine ...“ Und dann folgt ein starkes Wort. Sofort hat H. sich wieder in der Gewalt, korrigiert sich und vermeidet jede Schärfe. Das Unglück ist geschehen. Die Beleidigung vollendet, denn es genügt, wenn sie zur Kenntnis einer Person gekommen ist. Die Sekretärin hat sie gehört, das ist entscheidend. Plaudert das Mädchen aus, so muß Herr H. nach der Rechtsanschauung der obersten Gerichte verurteilt werden.

„Ich wollte Herrn Maruske gar nicht beleidigen; ich habe ihn nur einen Betrüger genannt, weil er wirklich ein Betrüger ist, und das kann ich beweisen.“ So ereifert sich der Angeklagte vor Gericht, hochrot vor lauter Glauben an sein gutes Recht. In aller Sachlichkeit setzt ihm der Richter auseinander, daß die Formalbeleidigung keine Beleidigungsabsicht erfordert, und daß es in solchen Fällen — bei der üblen Nachrede ist es anders — überhaupt keinen Wahrheitsbeweis gibt.

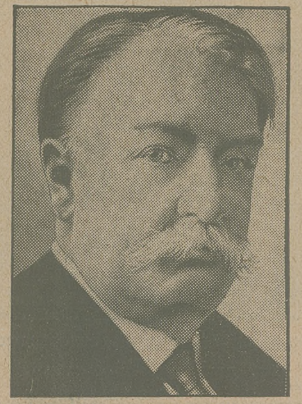
Da schreit der Lautsprecher im oberen Stock, wenn wir nach heißem Tagewerk uns zur Ruhe legen. Der Schneider hat einen neuen Frack verpfuscht. Das Dienstmädchen hat einen Zwanzig-

Wolf Hirth erhält den Hindenburg-Pokal für 1929.



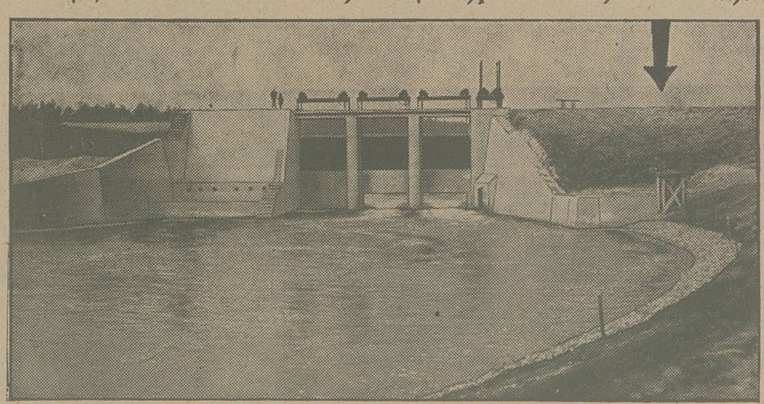
Wolf Hirth,
der bekannte württembergische Sportflieger, erhielt den Hindenburgpokal 1929. Unter seinen letzten Leistungen sind besonders seine Segelflüge auf der Rhön, sein glänzendes Abschneiden auf dem Europarundflug, sein Flug im Leichtflugzeug von Böblingen nach Irland und sein in Brüssel aufgestellter belgischer Höhenrekord hervorzuheben.

Expräsident Taft der Vereinigten Staaten gestorben.



William Howard Taft,
von 1909—13 Präsident der Vereinigten Staaten und seit 1921 Oberrichter am obersten amerikanischen Gerichtshof, ist im Alter von 73 Jahren nach längerer Krankheit gestorben.

Zur schweren Dammbruchkatastrohpe bei Schneidemühl.



Der Staudamm der Küddow bei Straßforth.
Der Pfeil bezeichnet die Bruchstelle.
Der erst vor wenigen Monaten errichtete Staudamm der Küddow bei Jastrow (Schneidemühl) riß aus ungeklärten Ursachen, und das Wasser des Stausees richtete bisher unabsehbaren Schaden an. Unser Bild zeigt den Staudamm kurz nach der Fertigstellung.

markschein, der eben noch auf dem Tisch gelegen hat, in einem unbewachten Augenblick verschwinden lassen. Die Gattin, die nicht ohne Grund von Eifersucht geplagt ist, begegnet der angeblichen Freundin ihres Mannes.

Wer in solchen Situationen und im Gefühl seines Rechts den anderen Teil zur Rede stellt, braucht sich kein Blatt vor den Mund zu nehmen und darf ihm rückhaltlos die Wahrheit sagen. Man bleibt straflos, wenn man mit seinem Vorwurf Recht hat, aber auch dann, wenn man tatsächlich im Unrecht ist, sich aber mit gutem Grunde im Recht fühlt.

Der Schneider, der wegen des kränkenden Tadels in seiner Standesehre tief verletzt, gegen den Kunden Klage stellt, verliert seinen Prozeß: er verliert ihn auch dann, wenn der Frack gar nicht verschnitten ist, der Schaden vielleicht mit wenig Mühe und einem Bügeleisen zu heben war. Das Dienstmädchen hat keinen strafrechtlichen Schutz — mag das auch menschlich hart ersechinen — wenn sich der vermißte Geldschein nach einer Stunde wiederfindet. Das angesprochene Fräulein, das mit dem ungetreuen Ehemann tatsächlich nichts zu tun hatte, ihn gar nicht kennt und unschuldig verdächtigt worden ist, wird die eifersüchtige Ehegattin kaum mit Erfolg verklagen können.

Solche Beleidigungen sind nicht widerrechtlich, weil sie in Wahrnehmung berechtigter Interessen geschehen sind. Es gibt Rechtsgebiete, die durch das Urwaldgestrüpp ihrer Entscheidungsliteratur fast zur Geheimwissenschaft werden. Dazu gehört Paragraph 193 des Strafgesetzbuches: Tadelnde Urteile über wissenschaftliche, künstlerische oder gewerbliche Leistungen, Vorhaltungen und Rügen der Vorgesetzten gegen ihre Untergebenen, dienstliche Anezigen oder Urteile eines Beamten und ähnliche Fälle, Aeußerungen, die zur Ausführung und Verteidigung von Rechten oder zur Wahrnehmung berechtigter Interessen gemacht sind, sind grundsätzlich straflos. Sie finden nur richterliche Sühne, wenn das Vorhandensein einer Beleidigung aus der Form oder den Umständen, unter denen sie geschehen sind, hervorgeht."

Wann kann aus der Form, wann aus den Umständen die Beleidigungsabsicht geschlossen werden?

Nur kühle Sachlichkeit erspart fatale Folgen. Wer mit höhnischen Gesten in schreiender Form, in bissiger Ironie den Gegner zur Verantwortung zieht, wer Schimpfworte gebraucht, sündigt wider die Form. Aus dem Inhalt des Vorwurfs, mag er noch so kränkend und verletzend sein, kann auf die Beleidigungsabsicht nie geschlossen werden; darüber sind sich die Juristen sogar einig. Dabei ist aber zu beachten: wer sich verteidigt, und seine Interessen wahrnimmt, darf seine Vorwürfe nicht aus der Luft greifen, er muß von ihrer Wahrheit überzeugt sein.

Man sage oder schreibe nie: Sie sind ein Betrüger, ein Erpresser schlimmster Art, ein Bauernfänger gewöhnlichster Sorte. Man unterlasse es geflissentlich den Brief des Gegners als Geschreibsel eines Hohlkopfes zu bezeichnen. Man streiche das Wort „Unverschämt" aus seinem Sprachsatz, mache seinem Aerger nicht durch lebhafte Interpunktionen und Unterstreichungen Luft und hüte sich vor dem Briefschluß. „Ich zeichne mit der Ihnen gebührenden Hochachtung". Auch mit Sprichwörtern sei man sparsam, mag in ihnen noch so tiefe Wahrheit leben. Selbst Goethe zu zitieren, ist bisweilen mit Gefahr verbunden.

Die Gärung in Spanien.



Anhänger des früheren konservativen Ministerpräsidenten Sanchez Guerra, der sich nung gegen die Monarchie wandte, durchziehen die Straßen mit Hochrufen auf die Republik und Niederrufen gegen den König.

Wer schimpft sagt Schopenhauer, zeigt dadurch, daß er nichts Wirkliches und Wahres gegen den anderen vorzubringen hat, da er sonst dieses als die Prämissen (Voraussetzungen) geben und die Konklusion (Folgerung) getrost den Hörern überlassen würde.

Das Gesetz verbietet, den Gefühlen in allzu konzentrierter Form freien Lauf zu lassen. Als Grundregeln kann gelten: volltönende Hauptworte sind zu vermeiden. Wer das, was er im Kraftwort sagen will, formverdünnt in sachlich formulierte Haupt- und Nebensätze bringt, wer das klotzige Substantivum gleichsam stilistisch klein hackt, hat keine kriminellen Folgen zu befürchten. Denn nicht der Inhalt, nur die Form entscheidet. Wir müssen unseren Aerger, unsere Kümmernisse sachlich stilisieren und sollten nur Prämissen geben.

Wer seinen Schuldner im Restaurant, am Sportplatz, im Theater trifft, strafe ihn mit Schweigen, selbst wenn er in der neuesten Innensteuer-Limousine vorgefahren ist, sonst kann aus den Umständen der Aeußerung, die unnötige Bloßstellung verbietet, auf Beleidigungsabsicht geschlossen werden.

Man glaube ernstlich an das Dogma: In sechs Sätzen läßt sich alles sagen, was am Herzen nagt. Was darüber ist, ist meist von Uebel. Wer vom eigentlichen Thema abschweift, und Seite über Seite schreibt, bietet sicher irgendwelche Angriffsflächen. Was bei Gelegenheit der „Wahrnehmung berechtigter Interessen" gesagt wird, ist strafbar. In welchem Augenblick die Grenzen der nötigen Verteidigung überschritten sind, erläutert wieder eine üppig wuchernde Kasuistik oberster Entscheidungen, die dem freien Ermessen des Richters manchen Spielraum läßt.

„Ich sage es Ihnen ins Gesicht: Ihre Forderung ist eine glatte Erpressung. Jetzt können Sie mich verklagen, damit die Wahrheit auch endlich ans Licht kommt." Vor solchen Wendungen, die der Jurist als provokatorische Beleidigung bezeichnet, sei nachdrücklichst gewarnt, denn sie führen meistens zur Verurteilung. Auf berechtigte Interessen kann sich nicht berufen, wer einen Vorwurf erhebt, um dadurch ein Strafverfahren gegen sich selbst herbeizuführen und dann den Nachweis der Wahrheit zu erbringen. —

Nach der neuesten Reichsstatistik sind im Jahre 1926 in Deutschland rund 47 000 Menschen wegen Beleidigung verurteilt worden. Nicht alle, die in dürren Zahlen als Kriminelle hier erscheinen, sind bösartige Verleumder und abgefeimte Schurken, die ihren Mitmenschen hinterrücks die Ehre abgedrosselt haben. Gar mancher mag darunter sein, der sich gerade noch im Netz der Paragraphen verfangen hat, weil er vergessen hat seinen Aerger in stilistisch einwandfreie Form zu kleiden.

Dr. Fr. Balder.

Bansai! Bansai!



Von den japanischen Wahlen, die mit einem überlegenen Sieg der Regierungsparteien endeten: Ein siegreicher Kandidat wird von der Menge bejubelt.

Tierspuren im Neuschnee.

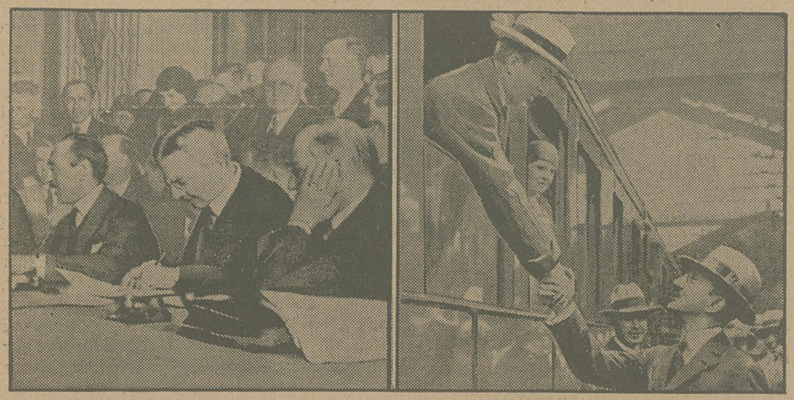
So wie alles in der Welt, ist auch die Wissenschaft den schwankenden Modeströmungen unterworfen. Selbst bei den Tieren, die sich doch unverändert erhalten haben, schwanken die Meinungen der Wissenschaftler zwischen den krassesten Gegensätzen. Auf eine Zeit völliger Verneinung der Tierseele folgt eine andere der übertriebenen Vermenschlichung. Wo wir uns heute gerade befinden, ist sehr schwer zu sagen. Eins aber steht fest, daß wir uns die größte Mühe geben, Klarheit über ein seelisches Leben zu bekommen. Gerade der Großstadtmensch, welcher so wenig Gelegenheit hat, tiefere Einblicke in das Walten der Natur zu bekommen, hat eine besondere Sehnsucht danach. Dies wirkt sich meist in der Haltung von irgend welchen Tieren im eigenen Heim aus. Und was man da mitunter an Freundschaft zwischen Mensch und Tier beobachten kann, ist beinahe rührend. Wer da noch sagen will, daß Tiere keine Seele haben, der stellt sich selbst ein beschämendes Armutszeugnis aus. Doch diese Art von Tierpsychologie hat manche Fehler in sich. Ihre Verallgemeinerung und Uebertragung auf die gesamte Tierwelt oder zumindest auf die betreffende Tierart ist nicht selten falsch. Die persönliche Eigentümlichkeit eines Tieres kann durch die veränderte Lebensweise und Umgebung so artenfremd sein, daß man mit irgend welchen psychologischen Schlüssen sehr vorsichtig sein muß.

Ganz ähnlich verhält es sich mit den Darbietungen in den Varietes und Wandertierschauen. Diese „Hauptattraktionen" wundersamer Tiere, wie wir sie in den rechnenden Pferden, den musikalischen Ponys, wundersamen Hunden und anderen Tieren mehr häufig zu sehen bekommen, werden oft als Beispiele und Beweismittel für das Vorhandensein einer Tierseele angegeben. Und doch ist das grundfalsch. Gerade bei solchen Tieren könnte man in Zweifel geraten, denn ihre Vorführungen stehen unter einem gewissen Zwange. Mit Gewaltmitteln, wenngleich auch nicht mit Spieß und Peitsche, werden ihnen ihre „Nummern" einstudiert, bis sie, zu willenlosen, aber dennoch intellektuellen Maschinen degradiert genau ihre Arbeit ausführen. Das sind also erst recht keine Studienobjekte für Tierpsychologie.

Und doch gibt es eine Einrichtung in der Natur, die uns wie nichts anderes so bequem und eindeutig in das Seelenleben der Tiere einführt, daß ich dieselbe niemandem vorenthalten möchte. Es ist nun erstaunlich, daß bisher so wenige Menschen darauf gekommen sind, aus dieser Einrichtung Nutzen zu ziehen, trotzdem sie doch jedem Menschen frei zur Verfügung steht. Der Neuschnee ist es!

Wenn der Winter mit wirbelndem Schneegestöber Wald und Fluren in ein endloses Weiß hüllt, dann ist die beste Gelegenheit für Tierpsychologie im Neuschnee gegeben. Es wird vielleicht sonderbar anmuten, wenn ich behaupte, daß Tiere schreiben können, und viele werden dabei gleich wieder an die fragwürdigen Schaustellungen in den Varietes denken. Doch es soll mir durchaus nicht schwer fallen, den Beweis hierfür anzutreten. Ja, ich gehe noch weiter. Nicht allein, daß Tiere schreiben können, ist erstaunlich, sondern noch mehr der Umstand, daß es gar nicht schwer ist, diese Schrift zu entziffern. Wir haben somit

Dr. Schacht zurückgetreten



Aus den Tagen, da Schacht noch der Erfüllungspolitik der Reichsregierung zustimmte.
Unterzeichnung des Pariser Sachverständigen-Gutachtens. Herzlicher Abschied von Owen Young, dem Schöpfer des Youngplans.



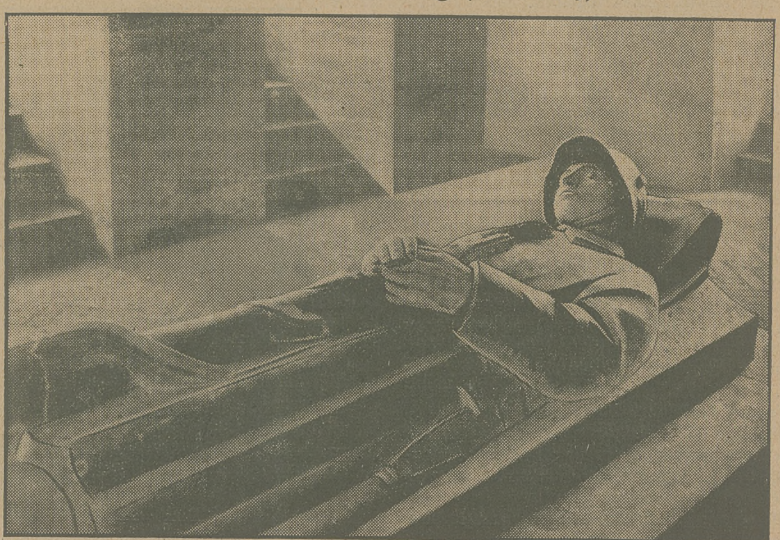
Dr. Hjalmar Schacht, der vielgenannte und vielumstrittene Präsident der Deutschen Reichsbank, ist infolge seiner Meinungsverschiedenheit mit der Reichsregierung über die Haager Abkommen und ihre Durchführung zurückgetreten.

Die B. I. Z. Mitglieder Mac Garrah und Leon Frater auf dem Wege nach Berlin.



Mac Garrah (links) der voraussichtliche Präsident der B. I. Z. (Bank für internationale Zahlungen) und Leon Fraser, der voraussichtliche Vizepräsident, sind auf dem Wege nach Berlin, wo Mac Garrah, das amerikanische Mitglied des Generalstabs der Reichsbank, an der Neuwahl des Reichsbankpräsidenten teilnehmen und mit dem neuen Präsidenten sich über die deutsche Beteiligung an der B. I. Z. besprechen will.

Zum Volkstrauertag (16. März).



„Toter Krieger"
aus der Krypta des Münchener Gefallenendenkmals vor dem Armeemuseum.
Der Volkstrauertag am 16. März ist dem Gedenken der 2 Millionen Gefallenen gewidmet, die im Weltkrieg ihr Leben für ihr Vaterland ließen.

ein Mittel an der Hand, im Neuschnee eindeutig zu lesen, was uns die Tiere aufgeschrieben haben. Und was sie uns da aufzeichnen! Meine ganze Bibliothek wertvoller Tierbücher bekannter Autoren verblaßt, neben der Lebendigkeit, der packenden Schilderungsart und der teilweisen Tragik, mit der die Tiere ihre Schicksale niederschreiben.

Wie machen sie das eigentlich? Selbstverständlich wird niemand von ihnen verlangen, daß sie uns Schriftstücke, mit Tinte auf Papier gezeichnet, vorlegen. Auch verlangen wir keinesfalls unsere eigene Schriftsprache. Sie schreiben eben ganz anders. Aber genau so, wie sie dem Chinesen die Schreibfähigkeit nicht ableugnen können, weil er in uns unverständlichen Zeichen schreibt, müssen wir uns schon mit der Schriftsprache der Tiere begnügen. Denn was heißt denn letzten Endes „Schreiben"? Doch nichts anderes, als sich durch Zeichen so auszudrücken, daß ein anderer jederzeit eindeutig das wiedergeben kann, was der Schreiber meinte. Und damit ist bewiesen: „Tiere können schreiben."

Ja, aber wie entziffern wir nur ihre Schrift? Nun, das ist halb so schlimm, als es aussieht. Freilich muß man das Alphabeth der Tierschriftsprache kennen. Und wieviel Zeichen hat das? Soviel als es Tierarten gibt, die „schreiben". Der Hase hat folgendes Zeichen: „Die beiden Vorderfüße setzt er in den Schnee hintereinander. Dann überschlägt er mit den beiden bedeutend kräftigeren Hinterläufen die aufgesetzten vorderen und drückt sie kräftig nebeneinander in den Schnee So also sieht eine Hasenspur aus. Er schreibt nur diesen einen Buchstaben, sonst nichts anderes, und doch läßt sich so ungemein viel aus der Spur entnehmen, läßt sich eine ganze Geschichte ablesen. Man verfährt dabei so wie der Graphologe, dem es auch weniger auf den Inhalt der Schrift ankommt, als weit mehr auf das „Wie" der Schriftzüge. Nach dieser Art muß man beim Lesen der Tierspuren verfahren. Wenn also ein Hase gemütlich über das Feld hoppelt, dann zeichnet sich sauber und deutlich ein Trittsiegel neben dem anderen ab. Ist er aber müde oder macht ihm das Laufen im hohen Schnee Schwierigkeiten, dann schleift er mit den Läufen und „verhatscht", wie man dafür zu sagen pflegt, die Spur. In endlos weiten Sätzen flieht er dann davon. Das wären alles nur rein äußerliche Erscheinungen, die jedoch schon genügende Anhaltspunkte geben. Ich will es etwa mit der menschlichen Schrift daheim vergleichen, daß man auch aus der Formengebung ersehen kann, ob übergroße Eile, Uebermüdung oder völlige Ruhe beim Schreiben herrschte.

Doch das wären nicht genug. Wir wollen doch auch einige innere Regungen des Tieres aus der Spur lesen. Und das ist durchaus möglich. Freilich sehen wir über vieles hinweg, weil wir es einfach nicht verstehen. Erst wenn wir mit der Nase darauf gestoßen werden, erkennen wir die Zweckmäßigkeit der Handlungsweise des Tieres. Dafür ein Beispiel: Mir fiel eine Hasenspur besonders ins Auge. Warum? Mein Gott, das weiß ich nicht. Wohl ebenso deshalb, wie manche Handschrift auf den ersten Anblick hin besticht. Also ich gehe der Spur nach. Weit, weit. Da geht sie quer über eine spiegelglatte Schneefläche, Schneehöhe ungefähr handbreit übers Knöchel. Plötzlich macht die Spur einen großen Bogen und geht nachher gradlinig weiter. Ich denke: Dummer Hase, scheinst viel Zeit zu haben oder sinds gar närrische Schrullen? „Na, ich folge dir nicht!"

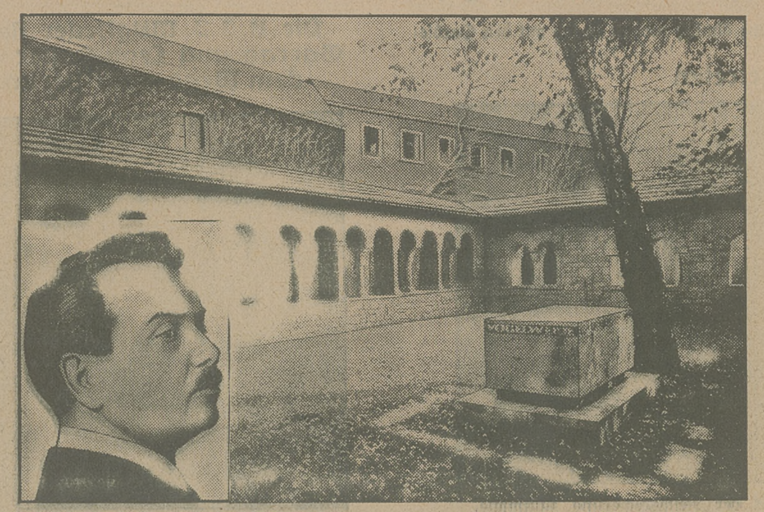
Und ich schnitt gradlinig den Kreisbogen ab. Auf einmal polterts dumpf und ich sause weit übers Knie in den Schnee. Ah, eine Schneewehe. Sie hat die Erdmulde glatt zugedeckt. Erst mußte ich lachen über meinen „Reinfall". Dann aber schämte ich mich. Was, „dummer Hase" hatte ich gesagt? Wer war den der Dümmere? — Wissen Sie nun, was ich meine, wie man Tierspuren lesen soll? Es ist ja so hoch interessant, so wunderbar, so packend, daß einen eine heiße Leidenschaft danach packt, wenn draußen im Freien Neuschnee liegt. Mich hälts dann nicht im Hause. Ich muß mir die Schneestiefel anziehen und fast wie ein Schweißhund hänge ich an der Spur, bis ich den Sinn der Schrift voll und ganz erfaßt habe.

Nicht allein die Hasenspuren sind so abwechslungsreich. Da gibts noch viele andere. Besonders ansprechend wirkt die des Fuchses. Wie auf eine Schnur gefädelt, reiht sich Fußtapfe an Fußtapfe. Der Jäger sagt darauf: „Der Fuchs schnürt". Ohne daß man die Fuchsspur als solche schon kennt, bleibt man unwillkürlich vor ihr stehen wen man zum ersten Male auf sie trifft. Es steckt so etwas Bezauberndes, etwas Faszinierendes darin, daß man ihr suggestiv folgt. Und da gibts wieder so viel zu lesen. Kurz vor einem Damme ändert sich plötzlich die Trittstellung. Statt zu schnüren, setzt er die Franten nebeneinander, daß zwei „weitgesetzte Schnüre" entstehen. Und mitten drin zieht sich ein breiter, schwacher Strich entlang. Was soll das? Das ist die Spur des schleichenden Fuchses. Platt hat er sich an den Schnee gedrückt, daß er eben nicht mehr schnüren konnte. Die Lunte, sein Schwanz, schleift auf dem Schnee hinterher und hinterläßt den seltsamen Streifen. Ueberigens etwas hoch Interessantes! Plötzlich macht die Spur einen langen Sprung. Drei Meter davon ist ein Lagerplatz, aus der in jähen Fluchten eine Hasenspur entflieht. „Aetsch, Meister Reinecke, das war ein Reinfall!" Finden Sie nicht auch, daß solche Entdeckungen recht unterhaltend sind. Ich habe oft den ganzen Tag draußen im Schnee zugebracht und nicht eine Minute brauchte ich mich langweilen. Schade nur, daß die Wintertage so kurz sind. Man kann sich einfach nicht satt sehen.

Auf diesen Wanderungen begleitete mich stets meine Kamera und alle die schönen Situationen habe ich im Bilde festgehalten. Eine stattliche Sammlung ist dabei zusammengekommen. Diese habe ich mit meinen Erlebnissen in Buchform niedergelegt, und wenn Sie darüber mehr wissen wollen, dann schreiben Sie an den Verlag Richard Eckstein in Leipzig. Er wird Ihnen das Buch „Tierspuren im Schnee" zusenden.

Hans Stephainsky

Würzburg gibt seinem Dichtersohn Dauthendey in Ehrengrab.



Das Lusamgärtlein in Würzburg, die Grabstätte Walthers von der Vogelweide, in dem anläßlich des 700. Todestages Walthers der Dichter Max Dauthendey (Porträt links), der während des Krieges auf Java verstarb, seine letzte Ruhestätte finden soll.

Erstes Funkbild von der Hochwasserkatastrophe in Südfrankreich.



Alles versank in den breiten Fluten der riesenhaft angeschwollenen Pyrenäenflüsse. Hunderte von Häusern wurden zerstört, Hunderte von Menschen getötet.

Windstille

Von Richard Huelsenbeck.

Wir fahren nun schon fünf, sechs Wochen auf unserer Brigg, ich weiß gar nicht wie lange. Der Himmel und das Wetter geben auf die Frage „wieviel Uhr?" keinerlei Antwort. Manchmal ist der Himmel bedeckt, manchmal ist er klar. Einmal ist die See glatt wie ein Stück Fließpapier, und dann wieder hat man das Gefühl, sie will aufstehen und einem ins Ohr brüllen: „Ich kann auch anders ..." An alle diese Veränderungen sind wir gewöhnt. Wir tun unsere Arbeit und wissen, daß wir am Ende der Fahrt die Tasche voller Geld haben werden. Jawohl, das wissen wir, und wir wissen auch, wo wir's wieder um die Ecke bringen. Das wäre ja noch schöner. Wir zurren die Segel, wenn's nötig ist, im Sturm stellen wir unseren Mann. Wir klopfen Rost und waschen Farbe, wir dichten die Speigatten und sehen zu, daß die Persennings gut über den Luken liegen. Das machen wir alles, wie wir's gelernt haben und wie's der Beruf erfordert. Kein Mensch könnte es besser machen. Wenn Freiwache ist, sitzen wir auf der Back, rauchen die Pfeife und erzählen von der Heimat, von dem Schnaps und den Mädchen in Kalifornien. Die Mädchen in Kalifornien sind frech, aber das macht nichts. Sollen sie bleiben, wie sie sind, die Mädchen von Kalifornien.

Nachts haben wir das südliche Kreuz über uns. Das müßtet ihr mal sehen, Jungs. Das ist weiß und glitzernd wir das falsche Diamantkollier der alten Babel, der berühmtesten Spielhausbesitzerin in San Franzisko. Soweit die Sterne. Aber das Schiff müßtet ihr erst sehen, die Brigg, den großen Segler, der schon manchen Dampfer hinter sich gelassen hat. Das erst nenn' ich Seefahrt, das ist der Topf, in dem die Greenhorns geschmort werden müssen. Nicht so'n traniger Dampfpot, auf dem die Ladys sich von den Stewards beschnüffeln lassen. Wie?

Ich will euch eine kleine Geschichte von Frank Collins und Peter Schmied erzählen, die beide zu meinen besten Freunden gehören. Obwohl der Schmied jetzt im Zuchthaus von Buffalo sitzt ... aber das macht ja nichts, nicht wahr? Das kann ja jedem vor uns genau so gut passieren, und deshalb erzähl' ich ja eigentlich überhaupt diese Geschichte. Geschichten, die nicht jedem passieren, sollte man überhaupt für sich behalten, das ist meine Meinung, Jungs. Ich hab' so'n Stück Welt gesehen.

In Brest hatte der John Andrews eine Katze mit an Bord gebracht. Diese Katze hieß Däsiräh ... das heißt auf französisch soviel wie — wie — na es fällt mir nicht ein ... is ja auch egal. Es war jedenfalls 'n fittes Katzenvieh mit 'nem weißen Fell und kohlschwarzen Augen. Sie hieß nun mal Däsiräh, und dabei blieb es auch, obwohl unsere Jungen sich erst ein wenig an die kauderwelsche Sprache gewöhnen

Der „rote Donnerstag" überall gescheitert.



Verhaftung eines Kommunisten in Wien.

Zum Volkstrauertag am 16. März.

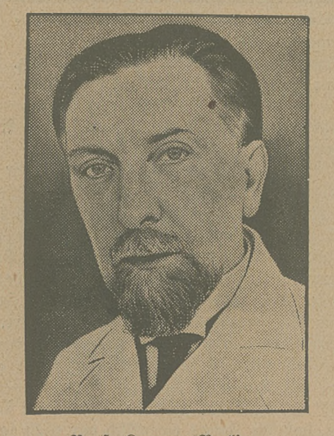


Ein eindrucksvoller Gedenkschein für die deutschen Gefallenen auf dem Friedhof von Montdidier.



Massendemonstration in London.
Der internationale Aufmarschplan der Kommunisten ist in allen Ländern mißglückt. In allen Hauptstädten fanden zwar Demonstrationen statt, doch wurde jede Ausschreitung durch die Polizei unterdrückt.

Zum Prozeß Zeileis gegen Lazarus.



Prof. Lazarus-Berlin

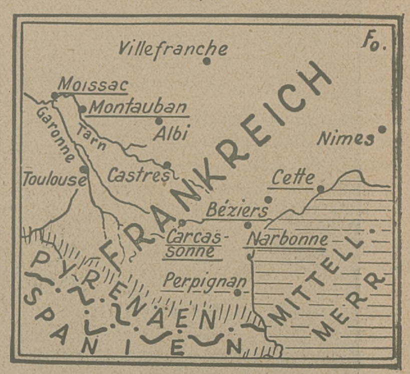
ist von dem Gallspacher Wunderdoktor Zeileis verklagt worden, weil er die Behandlung in den Zeileisschen Instituten als Kurpfuscherei bezeichnete. Man erwartet, daß Zeileis eine große Anzahl von Zeugen aufbieten wird. Der Prozeß beginnt am 10. März in Berlin.

Furchtbare Ueberschwemmungs-Katastrophe in Südfrankreich.



Soldaten rücken mit Pontons in das Ueberschwemmungsgebiet ein.

es war 'ne verdammte Windstille, die Segel hingen am Mast runter wie nasse Taschentücher, und das Wasser, Jungs, war so, als hätte 's der Olle in der hohlen Hand gehabt. Glatt, sag' ich euch. Glatt ist gar kein Ausdruck. So platt kann gar kein Wasser sein wie diese See da,



Karte des überschwemmten Gebietes (die hauptsächlich betroffenen Orte sind unterstrichen).

mußten. Diese Katze, sag' ich euch, war wie ein Fräulein. Sie benahm sich sehr zurückhaltend, und wer sich einmal schlecht gegen sie benommen hatte, den schnitt sie einfach. Und da war nichts zu machen. Unser Oller zum Beispiel hatte ihr mal auf'n Schwanz getreten, als er besoffen war. Nicht etwa aus Versehen, das hätte sie vielleicht verziehen. Aber da er besoffen war, als er ihr auf'n Schwanz trat, hat sie ihn von da an geschnitten, sie sah einfach nicht hin, wenn der Olle kam. Den hättet ihr mal sehen müssen, wie er sich angestellt hat, um Däsirähs Gunst zurückzugewinnen. Er schmalzte mit der Zunge wie'n Papagei und sang eine lange Litanei dreimal herauf und dreimal herunter, um sie zu locken, aber sie pfiff ihm eins. Er bewaffnete sich mit einer Büchse Sardinen, setzte sich auf Luke eins und dachte: „Jetzt werde ich euch Schweinekerls mal zeigen, was eine richtige Katze ist. Die sind sich alle gleich. Wenn sie was zu fressen kriegen, kommen sie gelaufen... eins, zwei, drei ...“ Jawoll, nich in die Hand. Däsiräh drehte sich einfach um und ging mit erhobenem Schwanz ins Matrosenlogis, die Treppe hinun-

Der Held von Moissac.



Louis Bousquet

rettete 150 Personen von den Dächern der überschwemmten Häuser in dem südfranzösischen Ort Moissac, wo allein 200 Menschen ums Leben kamen.



Minister für öffentl. Arbeiten Pernot, Präfekt Vidal und der Bischof von Montauban besichtigen die Verwüstungen in Moissac.

Die Zahl der Opfer in den südfranzösischen Ueberschwemmungsgebieten wächst ständig. Allein in der Gegend von Moissac und Montauban rechnet man mit 700 Toten.

ter, und der Olle wurde rot vor Wut, als sollte er einen Schlaganfall bekommen. Später hat er ihn dann sowieso bekommen, aber das ist eine andere Geschichte, die hier nicht erzählt werden soll.

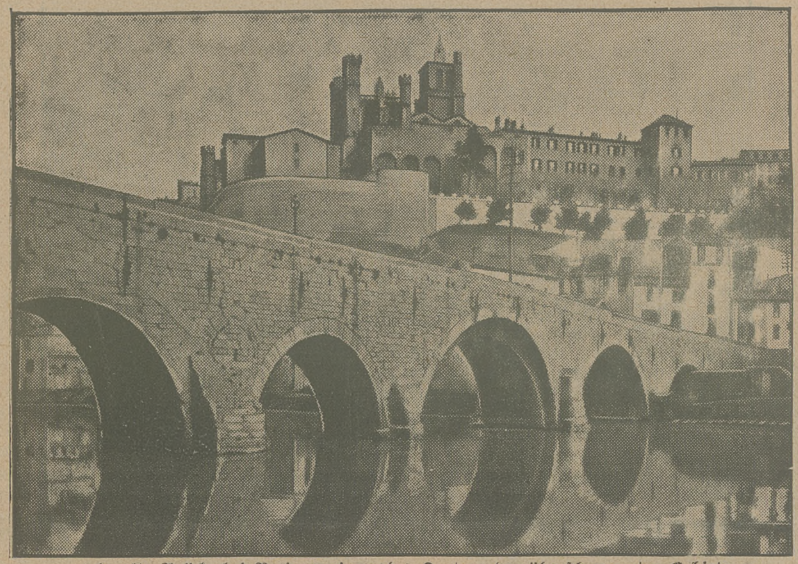
Was 'ne ordentliche Windstille ist, Jungs, ist euch wohl bekannt. Aber erlebt müßt ihr sie haben, ehe ihr darüber quasseln könnt. Die Jungs, die auf den Dampfpötten fahren, wissen von alledem nichts. Die treten ihre Dienstzeit herunter, schmieren ihre Räder, und der Kahn läuft, bis er eines schönen Tages im Hafen ist. Ja, bei uns, da sieht's anders aus. Wir waren gerade zwischen den Inseln rechts von Australien. Archipel nennt man das, aber da versteht ihr Grenhorns ja nichts davon. Wenn wir Dampf gehabt hätten, wäre vielleicht alles gut gegangen, und Peter Schmied säße jetzt nicht für fünfzehn Jahre im Zuchthaus in Buffalo. So hatten wir aber nun keinen Wind, längs dem Aequator, wenn man in den Archipel 'rinsegelt.

Sperrt nun mal die Ohren auf, ihr könnt allerlei lernen, wenn ich euch so 'ne kleine Geschichte erzähle. Ihr könnt zum Beispiel lernen, daß man in 'ner Windstille die Fäuste in der Tasche behalten muß. Eine Woche läßt sich's ja ertragen, wenn der Kahn immer an derselben Stelle liegt und wenn die See aus Faulheit nicht mal gegen die Bordwand gluckert. Aber wenn's zwei, drei Wochen dauert und das Holz von der Hitze so heiß wird, daß man glaubt, man sitzt Tag und Nacht in 'nem Kohlenfeuer, wißt ihr, dann tut sich was. Dann stellt sich heraus, daß die Jungs eigentlich gar nicht so lustig sind wie sie sonst tun. Es fällt ihnen plötzlich ein, die Seefahrt sei ein Beruf wie jeder andere auch. Sie wollen nach Hause, Geld einstreichen. Sie fangen an, den Ollen zu beschimpfen, und täglich fällt ihnen was Neues ein, wo[illegible]

raunzen können. Das Essen zum Beispiel, da kann man täglich drauf schimpfen. Da gibt's das Kabelgarn, das einem in den Zähnen stecken bleibt. Oder da gibt's das Salzfleisch, das ihr nicht mit Salzsäure verwechseln dürft. Das zeigt seine Bösartigkeit erst im Magen. Oder da gibt's Kartoffeln, die sind so hart wie Granatsplitter, oder es gibt Mixed pickles, die sich quer in die Speiseröhre setzen und woran sogar schon mal

sahen sich überhaupt die Welt gegenseitig an den Augen ab. Was aber hat die Windstille aus ihnen gemacht? Sie wurden raunzig und muffelig. Collins dachte an seine alte Mutter, die irgendwo in Denver wohnt. Schmied, der ein Herkules ist, wußte nicht, wo er mit seiner Kraft hinsollte, er begann Eisenstangen mit der Hand krumm zu biegen und klopfte die Rostplatten, daß sie in keinen Schiffsbauch mehr passen konn-

Die südfranzösische Überschwemmungskatastrophe.



Die alte Brücke bei Beziers, einem der Zentren der überschwemmten Gebiete.
Durch die plötzliche Schneeschmelze in den Pyrenäen und den südlichen Cevennen sind alle Flüsse Südfrankreichs, die aus diesen Gebieten kommen, um 6—9 Meter gestiegen. Ganze Stadtteile wurden überflutet, viele Häuser stürzten ein. Mehr als 200 Tote und 600 Verwundete werden gemeldet.

Eine Gedenktafel für den Thronfolgermörder von Sarajewo.



Die feierliche Enthüllung der Gedenktafel für Gavrile Princip, der an dieser Stelle am 28. Juni 1914 den österreichischen Thronfolger und seine Gattin niederschoß. Dieser Schuß wurde das Signal zum Weltkrieg, der die Völker der Erde 9 Millionen Tote kostete und fast ganz Mitteleuropa an den Rand des Verderbens brachte.

lins an diesen Brief erinnerte, der irgendwo tief in seinem Bündel versteckt gewesen war. Und nur die Windstille konnte machen, daß Peter Schmied lachte, als ihm Collins, sein bester

einer gestorben sein soll. Das würde viel zuweit führen, wenn ich euch das alles hier erzählen wollte.

Der Frank Collin und der Peter Schmied, das waren die besten Freunde von der Welt, ehe sie in die Windstille hineingerieten. Sie liebten sich wie zwei Brüder, steckten sich gegenseitig was zu fressen zu, wo sich's machen leß, kletterten gemeinsam auf den Masten und zwischen den Segeln herum, wenn der Bootsmann pfiff, und

Der höchste Feiertag der Mohammedaner.



Ramasan-Feier der mohammedanischen Kolonie in London.
In allen europäischen Hauptstädten finden augenblicklich die feierlichen mohammedanischen Gottesdienste des Ramasan-Festes statt. Das Ramasanfest dauert den ganzen neunten Monat des islamischen Kalenders über und schreibt strenge Fastengebote vor. In London mit seiner großen mohammedanischen Kolonie wird das Fest alljährlich durch eine besonders große Anzahl Gläubiger feierlich begangen.

Die Favoriten der Weltmeisterschaft im Eiskunstlauf.



Sonja Henie-Oslo, die junge Weltmeisterin, Karl Schäfer-Wien, Europameister 1929, liegen bei den diesjährigen Weltmeisterschaften im Eiskunstlauf, die in New York ausgetragen wurden, bereits mit Punktvorsprung an der Spitze.

ten. Collins erinnerte sich zufällig, daß er sich mal verlobt hatte, und daß das Mädchen ihn sitzen ließ, weil sich herausstellte, daß er sich sinnlos besoff, wo sich ihm Gelegenheit dazu bot. Er hatte den Brief von dem Mädchen, in dem sie ihn einen unverbesserlichen Säufer nannte. Nur die Windstille konnte machen, daß sich Col-

Freund, den Brief zeigte. Hätte er sich wenigstens darauf beschränkt, zu sagen: „Du bist auch ein Säufer..." Aber er lachte und sagte weiter nichts. Das war das Schlimmste, was er tun konnte. Collins beschränkte sich darauf, auszuspucken, aber er behielt die Wut in seinem Herzen.

Die Tschechoslowakei feiert den 80. Geburtstag ihres Präsidenten.



Präsident Masaryk nimmt die Parade ab. Hinter ihm der tschechische Kriegsminister Wiskowsky.



Die große Truppenparade in den Straßen Prags.

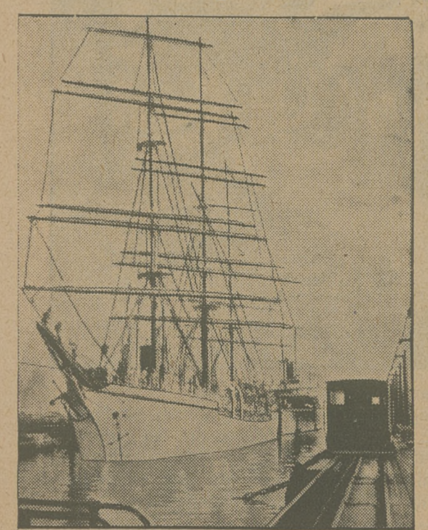
Mit großem Prunk wurde der 80. Geburtstag des Präsidenten und Mitbegründers der Tschechoslowakischen Republik Thomas G. Masaryk begangen. Delegationen aus dem Ausland und die Vertreter der Landesteile überbrachten dem greisen Präsidenten ihre Glückwünsche.

Das war nun ein Sonntag, heißer als einer, den ich in meinem fahrtenreichen Leben erlebt habe. Wir, auf der Freiwache, saßen unter dem Segeldach, ich glaube Backbord achter raus. Der Schiffsjunge stand mit nackten Füßen und einer Gießkanne oben und machte den Regen, der nicht kommen wollte. Seit Wochen und Wochen. Ich wollte aber eigentlich von Däsiräh sprechen, in die nun das ganze Schiff verliebt war. Die Jungs machten fast 'ne Verbeugung vor ihr, wenn sie vorbeikam, sie nährten sie mit ausgesuchten Sachen. Der Koch mußte hergeben, was er hatte. Man stöberte nach Konserven, bestrich Brot mit seinem Jam und bearbeitete ein Stückchen Salzfleisch, als wenn's 'n Tenderlei gewesen wäre. An jenem Sonntag ging nun Däsiräh zwischen uns herum und schnurrte wohlgefällig, weil sie merkte, wie wir ihr bewundernd zusahen.

Peter saß auf einem Haufen alter Taue und Frank auf einem Eisenstempel in der Nähe der Reling. Wißt ihr so einen, um den die Leinen geschlungen werden, wenn der Pot festmacht. Na ja und so ist's dann gekommen, daß Peter aufstand und sich verbat, daß Collins die Katze anlockte. Es sei auch seine Katze, und des ganzen Schiffes Katze. Collins sprang auf und schrie, Peter sei besoffen, er solle sich in seine Koje scheren. Peter meinte, wenn Frank noch ein Wort sage, werde er sich nicht scheuen, ihm den Schädel einzuschlagen.

Ich glaube, ich kann bald aufhören. Peter hat's dann auch getan, ehe wir's verhindern konnten. Er nahm eine eiserne Stange, wie man sie in die Davids steckt beim Bootfiehren. Die verdammte Windstille, sag' ich, hat Collins das Leben gekostet. Sonst wäre es gar nicht möglich gewesen.

Schulschiff „Oldenburg auf Grund geraten.



Schulschiff „Oldenburg" vom Bremer Verein für Seefahrt im Panamakanal.

Auf der Rückkehr von dieser Fahrt ist das Schulschiff in der Unterelbe auf Grund geraten. 5 Schlepper versuchten vergeblich das Schiff wieder flott zu bekommen.

Schwarze Filmkomparseu im Sudan.

In Hollywood kann man innerhalb vierundzwanzig Stunden durch das Komparsenbüro zehntausend „Extras" für eine Massenszene erhalten. In Afrika ist die Sache nicht ganz so einfach. Jedenfalls dauerte es erheblich längere Zeit, bis es uns gelang, ein paar Hundert Sudanesen für eine unserer Schlachtszenen in dem Paramount-Film „Vier Federn" zusammenzukriegen.

Wir hatten durch unsere Afrikanischen Mittelspersonen wiederholte Aufforderungen an die „Fuzzy-Wuzzys" ergehen lassen, sich uns als Extras zur Verfügung zu stellen. Aber nur ein paar von ihnen waren dem Ruf gefolgt, und mit dieser Handvoll Menschen konnten wir natürlich nichts anfangen.

Wir warteten eine Woche, boten Geschenke und erhöhte „Gage" an, doch die Schwarzen

Der erste Mitarbeiter Mussolinis gestorben.



Dre italienische Arbeitsminister Michele Bianchi, einer der 4 Führer des Marschs auf Rom, ist an den Folgen einer Nierenentzündung gestorben. Er war einer der wichtigsten Mitarbeiter Mussolinis bei der Vorbereitung der faschistischen Bewegung, deren erster Generalsekretär er wurde.

waren nicht zu bewegen, sich für die Aufnahmen zur Verfügung zu stellen. Wenn uns schließlich nicht die Liebenswürdigkeit der englischen Offiziere geholfen hätte, würden wir vielleicht noch heute im englischen Sudan sitzen und auf das Erscheinen der schwarzen Krieger vor der Kamera warten.

Als — mit Unterstützung der englischen Offiziere — unsere bescheidenen Bitten endlich verstanden wurden, begannen die Kriegstrommeln der Sudanesen zu dröhnen und trugen die Botschaft über den Sudan. Ganze Stämme in unser Lager ein. Sie befanden sich in voller kriegerischer Ausrüstung und waren in bester Bereitschaft für einen Schlachtzug. Der Aufmarsch der Stämme war so gewaltig, daß die Regierungs-Bevollmächtigten beunruhigt wurden. Denn dieses wilde Durcheinander der verschiedenen Stämme konnte leicht dazu führen, daß alte Fehden neu aufflammten, und der gespielte Kampf höchst unerfreuliche Wirklichkeit wurde. Zum Glück waren die Besorgnisse überflüssig. Unsere Krieger benahmen sich außerhalb ihrer Kamera-Verpflichtungen durchaus friedlich.

Unsere schwarzen Komparsen stellten keine übertriebenen Gagenforderungen. Sie erhielten jeder zwanzig cents pro Tag und waren mit diesen Einnahmen hoch zufrieden. Sobald sie übrigens ihr Geld bekommen hatten, suchten sie die erste beste Gelegenheit, um es wieder loszuwerden. Um die Fuzzy-Wuzzys am Zahltag im Lager zu halten, führten wir einen ganzen Kramladen mit uns, in dem sie sich alles kaufen konnten, was ihnen verlockend erschien. Glasperlen, Tabak, Nasenringe, buntes Papier und ähnliches Zeug waren begehrte Artikel. Wenn diese Sachen nicht im Lager erhältlich gewesen wären, hätten unsere Komparsen sich einfach aus dem Staube gemacht, um ihre Reichtümer auszugeben, und es hätte viel Zeit und Mühe gekostet, diese kriegerischen Extras wieder zusammen zubringen.

Als Arzt unter Eskimos.

Der als Forschungsreisender bekannte Arzt Ruggles Gate erzählt von seinen interessanten Erlebnissen bei den Eskimos im nördlichen Kanada, die er besuchte, um dort vergleichende Studien anzustellen. Wie stark bei diesen Stämmen die Macht des Aberglaubens ist, geht aus seinen Erzählungen deutlich hervor. Ruggeles Gate wollte Blutproben der Eskimos untersuchen, um festzustellen, ob die angebliche Verwandschaft mit den Indianern sich auf diesem Wege nachweisen ließe, aber er stieß bei seinen Experimenten auf den Widerstand der Eskimos, die nichts von solchen „Zauberkunststücken" wissen wollten. Aber endlich gelang es, eine alte Frau zu überreden, sich ein paar Tropfen Blut aus ihrem Ohr abzapfen zu lassen. Sie war vor kurzem an einer schweren Grippe erkrankt gewesen, hatte auch kürzlich ihren Mann verloren, so daß ihr am Leebn nicht das geringste mehr lag und sie sich mit stoischem Gleichmut den Händen der weißen Männer überlieferte. Das Experiment wurde vorgenommen, nun aber zeigte sich eine ganz erstaunliche Wirkung: die Alte nämlich wurde auf einmal frisch und lebendig; sie dachte nicht mehr an Sterben und erklärte auch, daß ihr gar nichts daran läge, ihrem Mann zu folgen, denn er hätte sie oft geprügelt und sie könnte ganz gut ohne ihn auskommen. Sie war der festen Meinung, die weißen Männer hätten sie von Krankheit und Schwermut geheilt. Das Gerücht verbreitete sich, und überall begann man an die Heilkraft der weißen Männer zu glauben. Der Zufall wollte nämlich, daß damals gerade in jenen Gebieten die Grippe so mörderisch hauste, so daß sieben bis acht Prozent der Bevölkerung ihr zum Opfer fielen. Nun drängten sich alle Erkrankten heran, um ebenfalls der Wunderkur teilhaftig zu werden. Sobald der heilsame Schnitt in das Ohr vollzogen war, glaubte jeder die wohltätige Wirkung zu spüren. Es war nicht einer, der sich nicht sofort besser fühlte; und tatsächlich wurden die so Behandelten gesund. Die Macht des Glaubens zeigte sich: Coueismus unter den Wilden.

Die Einweihung des Instituts für Schwingungsforschung in Berlin.



Von links nach rechts:
1. Kultusminister Dr. Grimme, 2. Staatssekretär Dr. Bredow, 3. Geheimrat Prof. Dr. Plank als Gäste bei der Eröffnungsfeier.
In Berlin wurde das neuerrichtete Heinrich Hertz-Institut für Schwingungsforschung eröffnet, dem vor allem die Klärung grundsätzlicher Fragen des Weitfernsprechverkehrs und des Weltfunkverkehrs als Aufgabe zufällt.

WENN ZWEI SICH LIEBEN . . .

Roman von Robert Misch

50. Fortsetzung.

„Ja, Sie dürfen . . . Kommen Sie nur!"

Und mit einem leisen, entschlossenen Druck legte sie ihren Arm in den seinen. Mit einem Schlage hatte sich ihr Benehmen geändert. Jetzt mischte sie sich in das Gedränge, wo es am dichtesten war, sprach hier und da Bekannte an, stürzte einige Gläser Bowle schnell hinunter, und tanzte wild mit dem Doktor und anderen Herren, die sie darum baten.

Das blasse Gesichtchen war rot geworden. Jetzt saß sie neben ihm, fächelte sich nervös Luft zu, und flüsterte ihm spöttische Bemerkungen über die Anwesenden zu.

„Ich bin wirklich ganz überrascht", sagte der Doktor, sie mit einem bewundernden Blick streifend. „Wie boshaft Sie sein können. Von dieser Seite kenne ich Sie noch gar nicht".

„Sie kennen mich überhaupt noch nicht".

„Nun gut, so geben Sie mir Gelegenheit, Sie kennenzulernen".

Sie blickte ihn lange und seltsam von der Seite an, und lachte dann grell auf.

Plötzlich sah sie Frau Isa auf sich zukommen, die ihr mit einem strahlenden Lächeln zunickte, hocherfreut über den vertraulichen Verkehr zwischen den beiden. Ilse Carlotta griff schnell nach dem Arm des Doktors.

„Kommen Sie und retten Sie mich vor meiner Tante! Ich kann diese Frau nicht mehr sehen. Sie und diese ganze Familie, in die mich das Schicksal hineingeführt hat, sind mir verhaßt".

„Es hängt nur von Ihnen ab, sich für immer von dieser Familie freizumachen. — Darf ich jetzt die Schicksalsfrage an Sie richten?"

Er hatte sie in einen Seitengang hineingeführt, der still und verlassen, grünschimmernd in der Sonne dalag, und in einen kleinen, ganz von dichtem Gezweig übersponnenen Platz mündete. Jetzt blieb er vor ihr stehen und sah sie fragend an:

„Sie wissen wohl, was ich meine. Geben Sie mir endlich eine klare Antwort!"

Ilse Carlotta setzte sich auf eine Bank und spielte nervös mit ihrem Fächer, den sie auf und zu schob.

„Ich sehe, niemand kann seinem Schicksal entrinnen".

„Pardon!" Seine Stimme klang gereizt. „Ich will nicht gewaltsam erzwingen, was man mir nicht gern und freudig gibt. Oder wenigstens darf kein Widerwille . . . Ich will ganz offen sein . . . An die Liebe im Sinne unserer Dichter glaubte ich nicht recht — wenigstens nicht für uns Durchschnittsmenschen. Für die taugt sie nicht. Eine warme Sympathie, und Verhältnisse, Charaktere, die zusammenpassen: das ist besser als die große, flammende Liebe von zwei Menschen, die durch tausend soziale und persönliche Schranken voneinander getrennt sind. So etwas löscht das Leben schließlich aus — aber die Sympathie wächst und wächst . . . sie wird immer größer".

„Und Sie glauben, daß wir zwei solche Menschen sind?" fragte Ilse Carlotta etwas spöttisch.

„Ja, das glaubte ich. Ich empfinde warme Sympathie für Sie — Zuneigung, Liebe, wenn Sie es so nennen wollen, trotzdem ich die großen Worte nicht liebe.

Die Macht des Glaubens machte sich auch ein Eskimo zunutze. Vor Jahren war ein weißer Zahnarzt in die Gegend gekommen, um den Eskimos eine Praxis zu gründen. Das heißt im Grunde Eulen nach Athen tragen, denn unter allen Völkern der Erde haben wohl die Eskimos die besten und stärksten Zähne, aber da viele von ihnen zu Wohlstand gekommen waren, durch den Handel mit Pelzen, so sahen sie es als „Comme il faut" an, ihre Zähne von einem Zahnarzt behandeln zu lassen. Auch bei den Eskimos gilt das Wort „Noblesse oblige". Der Zahnarzt machte also recht gute Geschäfte und hielt sich mehrere Sommermonate in dieser Gegend auf. Als Gehilfen hatte er sich einen jungen Eskimo genommen. Als er wieder abreisen wollte, fragte der Gehilfe den Arzt, ob dieser ihm nicht all seine Instrumente und Geräte, wie auch den Operationsstuhl verkaufen wolle. Der Zahnarzt erkundigte sich höchst erstaunt, was der Eskimo damit anfangen wolle und bekam die Antwort, daß er beabsichtige, die Praxis hier fortzuführen. Der Zahnarzt, dem das als ein unsinniger Plan erschien, verlangte einen sehr hohen Preis, um den Eskimo von seinem Vorhaben abzuschrecken, aber zu seinem Erstaunen ging der Eskimo auf diese Forderung ein und brachte am nächsten Tage das Geld. Und nun begann er mit seinen Instrumenten und Apparaten von Siedlung zu Siedlung und von Lager zu Lager zu ziehen; wirklich genügte der Anblick des merkwürdigen Stuhles und der blanken Apparate, ihm Patienten in Menge zu verschaffen. Ihm ging der Ruf voraus, daß er die zahnärztliche Kunst bei dem weißen Manne gelernt habe, und alle liefen ihm zu, auch wenn sie gar keine Schmerzen an den Zähnen hatten. Seit Jahren blüht sein auf Aberglauben beruhendes Gewerbe zu seiner Zufriedenheit.

Schon die frühere Geschichte beweist, daß jeder, der den Glauben oder Aberglauben der Naturvölker auszunützen weiß, damit zu seinen gewünschten Zielen kommt. Bei einem der großen Indianeraufstände, erreichte der amerikanische General Sharp die Unterwerfung eines großen Stammes nur dadurch, daß er die Sage von dem „Tanzenden Gott" kannte, von dem die Indianer glaubten, daß er immer dann erscheine, wenn sie die Streitaxt begraben und Frieden schließen sollten. Deshalb ließ in einem Zelt einigen der gefangenen Indianer auf einer Erhöhung von einem bauchredenden Indianer eine Marionette vorführen, die die Gestalt des „Tanzenden Gottes" hatte. Der Eindruck war so stark, daß die Gefangenen schleunigst ihren Stammesbrüdern zur Unterwerfung rieten, da ihnen sonst Verderben drohe. Schweres Blutvergießen wurde so durch die Weisheit eines umsichtigen Mannes verhindert.

Kamerajagd auf Paviane.

Von Marian C. Cooper.

Cooper und Schoedsack, die Schöpfer von „Chang" drehten in der Wildnis des Britischen Sudan die Freiaufnahmen für den Paramount-Film „Vier Federn".

Um die Tiere der Wildnis so vor die Kamera zu bekommen, wie man sie benötigt, braucht man erstens Geduld, zweitens Ausdauer und drittens Unermüdlichkeit. Als wir für den Paramount-Film „Vier Feder" in der afrikanischen Wildnis Aufnahmen machten, dauerte es oft Wochen, bis die Tiere, die wir gesichtet hatten, wunschgemäß photographiert werden konnten. Wenn die Beute erscheint, bleibt nichts übrig, als zäh hinterher zu sein, bis es endlich gelingt, sie ins richtige Bild zu bringen.

So hatten Schoedsack und ich im sudanischen Dschungel neue Tage auf ausgesandte Kundschafter zu warten, die uns Nachricht über eine Herde von Pavianen bringen sollten, deren Erscheinen in einigen Szenen unseres Films vonnöten war. Die erste Meldung eines der Eingeborenen trug uns einen drei Tage währenden Marsch ein, auf dem wir nichts Geeignetes vor unsere Linse bekamen. Dann endlich fanden wir die Paviane.

Zwischen der Sichtung der Kamerabeute und der Photographier-Möglichkeit liegt sehr oft eine Spanne von Tagen und Meilen. Um die großen Affen in den gewünschten Stellungen aufnehmen zu können, hatten Schoedsack und ich zweiunddreißig Stunden ununterbrochen auf den Beinen zu sein und mehr als hundert Kilometer zu marschieren.

Wir waren schon vorher zu Tode erschöpft und müde zum Umfallen. Aber an Schlaf zu denken, war unmöglich. Und nun trat für mich ein Zustand ein, den mancher passionierte Jäger kennen wird. Ich schlief während des Marsches ein. Das heißt, ich war mir vollständig bewußt, wenn ich einen Fuß von der Erde hob, um einen Schritt vorwärts zu machen, aber wenn ich den Fuß aufsetzte, fiel ich sekundenlang in Schlaf. Häufig stolperte ich, dann schreckte ich aus dem Schlaf auf, schüttelte meinen Kopf und strengte mich an, zehn Minuten wach zu bleiben, bis mich der Schlaf wieder überwältigte. Oder ich ging eine Minute und wachte in der nächsten Minute auf der Erde auf, wo ich schlafend hingesunken war.

Aber dann, als wir unser Ziel erreicht hatten und die Paviane vor der Kamera waren, wurden wir mit einem Male hellwach und nutzten jede Sekunde, um von den Aufnahmen zu bekommen, was nur zu bekommen war. Erst als unser Werk getan war, dachten wir an Ruhe und holten dann allerdings reichlich nach, was wir in der anstrengenden Woche an Schlaf verloren hatten.

Wechsel in der Berliner französischen Botschaft?



J. Henessy,
Abgeordneter und früherer Minister, wird als neuer Botschafter Frankreichs in Berlin genannt.



P. de Margerie,
der bisherige Botschafter in Berlin, soll französischen Nachrichten zufolge von seinem Posten zurücktreten.

WENN ZWEI SICH LIEBEN . . .

Roman von Robert Misch

51. Fortsetzung.

Und es klappt alles sonst, wie man zu sagen pflegt. Sie sehen, ich will mich nicht anders und besser machen, als ich bin. Ihr Vater ist ein alter, kranker Mann ... Eines Tages werden Sie allein dastehen, und Ihr liebebedürftiges Herz wird sich nach Schutz und Anlehnung sehnen. Bei Ihrer Tante — das wissen Sie wohl — finden Sie das nicht. Ich bin auch der Mann, den Ihr lebhaftes Temperament und Ihr unruhig suchender Geist braucht ... Und ich will auch nicht immer in Fichtenrode bleiben. Ich weiß wohl, daß Ihre Neigung einem anderen gehört ..."

Ilse starrte ihn mit erschrockenen Augen an; dann färbte tiefe Röte das bleiche Gesichtchen von der Farbe des zartesten Elfenbeins.

„Mit welchem Recht sagen Sie mir das?!"

„Ich müßte ja blind sein, wenn ich das nicht merkte. Aber ich wäre auch blind, wenn ich nicht sähe, daß Ihr Vetter Bruno seine Neigung anderswohin gewendet hat. Mit Ihnen tändelte er nur; dort will er werben. Und seine Mutter wünscht es; Mia wünscht es auch und wartet auf seine Erklärung, die jede Stunde erfolgen kann. Auch dort passen die Verhältnisse zueinander. Sie wird ihm seine Karriere ebnen — und Sie, Sie werden einst über diese kleine Jugendtorheit lächeln ... ich bin dessen gewiß".

Mit einem nervösen Lachen sprang Ilse Carlotta auf. Ihre Augen sprühten Feuer.

„Sie irren ... und ich werde es Ihnen beweisen. Ja, ja, Sie haben recht; die Ehe ist — ein ernstes Ding, eine Art Kontrakt. Hier meine Hand — ich bin die Ihre".

Büsings Augen leuchteten wie im Triumph auf. Aber er schlug nicht in die dargebotene, nervös zuckende, kleine Mädchenhand.

„Sie sollen nicht eines Tages sagen, daß ich Sie überredet habe. Wenn ich Ihre Zuneigung auch noch nicht besitze; das wird kommen. Nur muß auch von Ihrer Seite eine gewisse Sympathie — oder besser gesagt: volles Vertrauen ... Nur wenn Sie das wirklich für mich fühlen, reichen Sie mir Ihre Hand. Sonst — so lieb ich Sie habe — ich will nicht, daß Sie an meiner Seite unglücklich werden. — Nun?"

Er hielt ihr seine Hand hin und sah sie mit einem erwartungsvollen Blick an. Ilse Carlotta zögerte einen Moment. Noch lag ihr Schicksal in ihrer Hand.

Aber tönte nicht von da drüben, vom Waldesrande her, ein wohlbekanntes, etwas spitzes Mädchenlachen? Schimmerte nicht ein helles Kleid am Arme eines jungen Mannes, der kniend vor ihren Füßen lag? Es war nur eine Vision.

Aber Ilse Carlotta sah die beiden so deutlich, als wenn sie vor ihr ständen. Wie fest diese blonde Schlange ihren Arm in den seinen geschoben hatte, als wäre ihr Schicksal bereits unlösbar mit dem seinen verkettet! Eng aneinander geschmiegt, ihr Köpfchen fest an seine Schulter gelehnt, so sah sie die beiden Gestalten einsam durch den Wald schwärmen.

Es durchzuckte sie fast wie ein körperlicher Schmerz; und sie fuhr sich über die Augen, um das verhaßte Bild fortzuwischen, während eine fieberhafte Röte in ihre Wangen stieg und wieder entwich.

Und entschlossen legte sie ihre Hand in die noch immer ausgestreckte des jungen Arztes.

Vaschar will zu den Husaren.

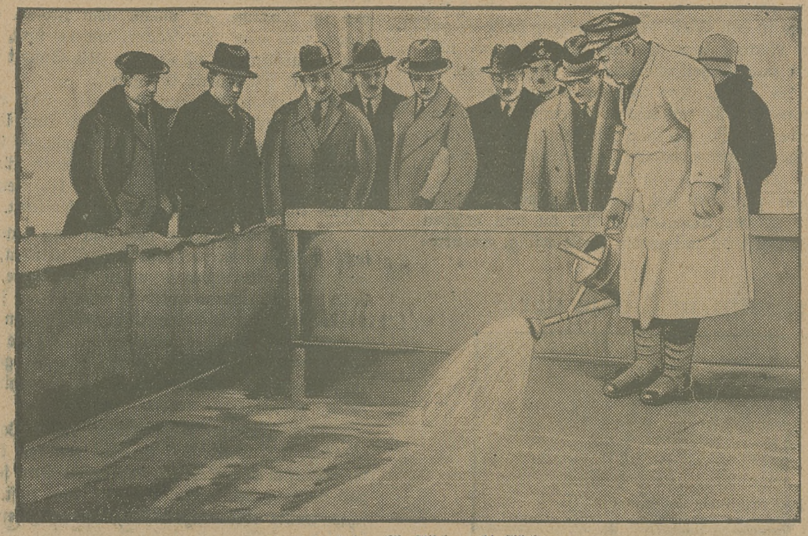
Vaschar war eigentlich gar kein richtiger Zigeuner. Er hatte schlichtes blondes Haar und arbeitete. Konnte Hufeisen schmieden für die Pferde und auch Ochseneisen. Man nante ihm im Pußtadorfe aber immer nur den Zigeuner. Weil man nicht wußte, woher er stammte, und weil er nicht wußte, wer seine Mutter und wer sein Vater gewesen war. Der Gendarm Wurbacz hatte sich die Finger wund geschrieben, um zu erfahren, wo Vaschar eigentlich zuhause war. Denn er gab einmal einen tüchtigen Husaren ab. Reiten konnte er besser als der Rittmeister der Husaren, bei denen Wurbacz gedient hatte; Vaschar ritt ohne Sattel.

Vaschar, man kannte nur den einen Namen von ihm, war mit 13 Jahren im Dorfe zugewandert. Beim Schmied Hanucz bat der halbverhungerte Junge um Nachtlager. Es war im Herbst. Die Knechte und Mägde saßen zusammen und rebelten Kukuruz, Mais, der gutes Brot abgab. Nachdem Vaschar endlich satt geworden war, durfte er in der Werkstatt übernachten. Und da sah Vaschar Hammer und Zange liegen, und unter dem Blasbalg glühte noch Kohle.

Als sie alle zu Bett gehen wollten, hörten sie Hammerschläge aus der Werkstatt. Der junge Bettelmann stand am Feuer und schmiedete Eisen. Ein Hufeisen rundete sich. Mit sicherem Griff fand er den Meißel, um die Löcher für die Nägel zu schlagen. Schön sah er aus, der Junge, im rotleuchtenden Feuer mit den blonden Haaren.

Schmied Hanucz behielt Vaschar bei sich,

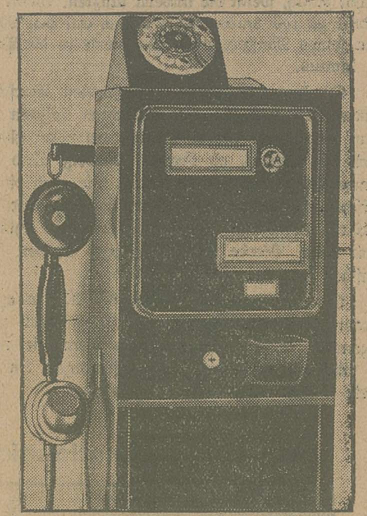
Eisflächen aus gekochtem Eis.



Der Guß der künstlichen Eisfläche.

Ingenieur Gurth-Berlin hat eine interessante Erfindung gemacht. Er erzeugt künstliche Eisfläche aus chemisch gebundenem Wasser, das bis auf 100 Grad erhitzt wird und dann abgekühlt gegossen wird. Auch als Kühleis soll dieses gekochte Eis verwendbar sein.

Telegramm-Aufnahme durch Münzfernsprecher.



Münzfernsprecher neuster Bauart,

den die Leipziger Postdirektion in mehreren Fernsprechhäuschen aufstellte. Diese Apparate werden nicht nur für den Ortsverkehr, sondern versuchsweise auch für die Führung von Ferngesprächen und Aufgabe von Telegrammen durch Fernsprecher zugelassen. Zur Zahlung der Gebühren können Wertstücke bis zu einer Mark benutzt werden.

„Tennisbaby“ Betty Nuthall wird Wirtin.



Betty Nuthall,

die noch nicht 20-jährige englische Tennismeisterin, wird ihre Popularität dazu benutzen, ein Restaurant unter ihrem Namen aufzumachen.

Schlachtschiff rettet Schiffbrüchige



Oben: Das englische Schlachtschiff „Nelson“, davor die Boote mit der geretteten Besatzung des griechischen Dampfers „Fofo“.
Unten: Der Kapitän des „Fofo“ im Rettungsboot des „Nelson“.

Der erste Schiffbrüchige wird an Bord der „Nelson“ gebracht.

Das englische Schlachtschiff „Nelson“ erhielt während seiner Ausfahrt zu den Mittelmeermanövern S. O. S. Rufe von dem griechischen Dampfer „Fofo“, der explodiert war. Es gelang der „Nelson“ die 23-köpfige Besatzung der „Fofo“ zu retten und nach Algier zu bringen.

der ein gar tüchtiger Schmiedegeselle wurde. Er bekam einen regelrechten Lohn, hatte sein gutes Lager neben der Gesindestube, und war ein sauberer, anständiger Kerl, der auf dem Tanzboden ruhig zusah, wenn die andern tanzten. Wenn die Musik zu toll wurde, setzte er sich auf den Rappen seines Meisters und galoppierte in die Pußta hinaus.

Da kam der Krieg. Die jungen Burschen rückten ein und die alten Männer folgten ihnen. Sogar die Pferde mußten einrücken gleichviel, ob schwarz, ob braun, ob weiß. Und die ganze Pußta war ohne Pferde. Sie glich einem frischangelegten Kirchhof, auf dem die Gräber fehlten. Denn man wußte, daß viele der schönen und edlen Pferde niemals wieder in den heimischen Stall zurückkehren würden.

Gewiß! Die Fohlen waren da. Aber auch sie waren schon eingeschrieben und registriert, und eigentlich schon Soldaten, und wenn sie noch so wild auf der Koppel umhersprangen. In die freie Pußta durften sie noch nicht.

Vaschar hatte sich freiwillig zu den Husaren gemeldet. Aber man konnte ihn nicht einstellen. Er gehörte keinem Staate an, war als Zigeuner in der Stammrolle notiert und konnte kein ungarischer Soldat werden. Traurig schlich Vaschar dem Hause zu. Die Mädchen lachten ihn aus, drei schöne Mädchen, darunter die Tochter des Meisters, die blonde Ilonka.

Aber Vaschar wußte, daß der Bäcker Garom noch einen Schimmel im Stalle hatte, den er nicht abzuliefern brauchte, weil er ein Fohlen hatte, ein saugendes Fohlen. Vaschar schlich sich nachts in den Stall, sein Sattelzeug hatte er auf dem Rücken, legte es auf den Schimmel und sauste davon. Hell wieherte das Fohlen nach.

In Sziget kam Vaschar frühmorgens an und meldete sich mit seinem Schimmel beim Kommandanten. Ja, wo war der Kommandant? Acht Gendarme waren da, die lachten und legten Vaschar gleich Ketten um die Gelenke. „Zigeuner!" sagten sie. „Du hast den Schimmel gestohlen. Hier ist das Telegramm! Als du uns gesehen hast, warst du mit einem Male willig, einzutreten bei den Honveds und mitzukämpfen. Marsch mit dem Pferdedieb ins Gefängnis!"

Vaschar aber blieb nicht im Gefängnis, das nur ein altes Spritzenhaus war. Seine kräftigen Arme hatten bald die Eisengitter zerbogen, und Vaschar floh über die Felder.

Er kam an einer Postenkette vorbei. Ungarn standen da auf Wache. Es waren über tausend Pferde zu bewachen und ebensoviele Leute. „Halt!" brüllte eine Stimme. Vaschar floh weiter. „Halt!" und nochmals „Halt!" hörte Vaschar wie im Traume. Er wollte doch Ilonka alles sagen, und auch dem Bäcker, wie es kam. Und den Gedarmfragen, ob er nicht doch Soldat werden dürfe. Da krachte der Schuß.

Vaschar wurde zum Krüppel. Der rechte Arm war nicht mehr zu heilen. Mit dem linken Arm konnte er noch tüchtig zuschlagen, es langte noch zu Ochseneisen, wenn er seinen künstlichen rechten Arm einschnallte. Aber Hufeisen für Pferde konnte Vaschar nicht mehr schmieden.

Die Pußtagemeinde gab ihm das Gnadenbrot, weil sie Zigeuner, die seßhaft wurden, unterstützen mußte. Aber wenn jemand fragte, wer denn der einarmige Schmied sei, der junge Mann mit dem bösen Blick in den blauen Augen und dem blonden Haar, da sagten die Leute, daß er ein Pferdedieb gewesen sei, der gerade zu Beginn des großen Krieges einen Schimmel stehlen wollte.

Noch während des Krieges starb Vaschar plötzlich. Ein Stier, den er nicht meistern konnte, weil ihm dem Schmied, der rechte Arm fehlte, gab Vaschar mit seinen Hörnern den Rest. Vaschar wollte eine magere Kuh, der er Eisen anschmieden sollte, vor dem Angriff des Stieres retten. Dabei ging Vaschar, der Zigeuner und Pferdedieb, zugrunde. Im Alter von dreiundzwanzig Jahren.

Die Frauen und Mädchen flochten dem Blonden Kränze. Und drei alte Männer den Zigeuner in die Kirchhofecke. Die Jungen waren noch alle im Felde, und ein Teil der Alten auch. Nur Greise und Krüppel waren in der Heimat.

Werner Brachwitz.

Von der Internationalen Segelregatta in Monte Carlo.



Frühlingswind schwellt die Segel,
leicht schießen die Boote über das blaue Wasser. Die Internationale Segelregatta in Monte Carlo eröffnet die neue Saison.

WENN ZWEI SICH LIEBEN ...

Roman von Robert Misch

52. Fortsetzung.

„Ich bin die Ihre".

„Von ganzem Herzen und freiwillig?"

„Freiwillig und von ganzem Herzen".

Eine halbe Stunde später verkündete die Kommerzienrätin, mit dem Sektglas in der Hand, unter einem dreifach wiederholten Tusch des Orchesters, das so „außerordentlich erfreuliche Ereignis": die Verlobung ihrer geliebten Nichte mit ihrem verehrten, jungen Freunde und Hausarzt, Herrn Doktor Büsing — die endliche Krönung und der Abschluß einer sich langsam entwickelnden Zuneigung, die ihr mütterliches Herz schon lange mit Freuden bemerkt hätte.

Nochmaliger Tusch, und: Hoch, hoch, hoch!

Und alle kamen sie mit den Gläsern und stießen freudigbewegt mit dem jungen, glücklichen Paar an. Und die Kommerzienrätin nahm mit gerührter, der Bedeutung des Moments entsprechender, mütterlicher Miene die „neidlosen" Glückwünsche der Anwesenden entgegen.

Auch Mia war darunter und — wahrhaftig, sie umarmte die liebe, liebe Ilse Carlotta, der sie von ganzem Herzen Glück wünschte. Auch Bruno stammelte einige Worte. Aber kurze Zeit darauf war er im Gewühl verschwunden, und seine Kusine Mia biß sich zornig auf die Lippen.

*

Frau Isa war glücklich. Das größte Hindernis schien ihr nun aus dem Wege geräumt zu sein; und jetzt war es nur noch ein Kinderspiel, die erwünschte Verlobung durchzusetzen — ein Ziel, das in ihren Augen ihrem Sohn die Anwartschaft auf die höchsten Ehrenstellen gab.

Zu Ehren des Brautpaares wurden natürlich einige kleine Feste gegeben.

Aber Frau Isa mußte bald damit aufhören, da sich das Befinden des alten Maler plötzlich verschlechterte. Auch hatte bei dem eigentlichen Verlobungsdiner, dem Ilse Carlottas Vater noch beiwohnen konnte, die junge Braut mit so starrer, blasser Miene ohne ein Glückslächeln dagesessen, daß es allgemein aufgefallen war. Frau Isa machte ihr natürlich Vorwürfe darüber; aber das junge Mädchen sah sie mit einem so eigentümlichen Blick an, daß die stolze Kommerzienrätin schnell verstummte.

Eine reine, wahrhaft naive Freude bezeigte der alte Maler über die Verlobung seines Kindes, dessen Zukunft und Glück er nun gesichert sah. Immer wieder fragte er die Tochter, ob sie glücklich sei.

Ilse Carlotta lächelte dann mühsam, versicherte ihm immer wieder, daß sie wahrhaft glücklich sei, und weinte sich nur im stillen aus.

Etwa in ihr aufsteigende Bedenken beschwichtigte Frau Isa damit, daß sie aufs beste und passendste für die Zukunft des jungen Mädchens gesorgt hätte; und sentimentalen Regungen war die kühle, nur dem Realen zuneigende Seele der stolzen Dame wenig zugänglich.

Bruno zog sich immer mehr, zum großen Aerger seiner Mutter, in sein Studierzimmer zurück, unter dem Vorwand, daß in einigen Wochen sein Gesundheitsurlaub zu Ende ginge, und daß er sich ernstlich auf das im Winter stattfindende Staatsexamen vorbereiten müsse.

Den alten Maler hatte Büsing ganz in ein Netz von Schmeicheleien und Liebenswürdigkeiten eingesponnen, von denen sich die naive Künstlerseele des großen Kindes arglos gewinnen ließ.

Fortsetzung folgt.

Sportrundschau.

Fußball

F. T. C. schlägt Admira 5 : 3 (4 : 2).

In Anwesenheit von 22.000 Zuschauern wurde vergangenen Sonntag die Wiener Admira auf der „Hohen Warte" vom Budapester F. T. C. 5 : 3 (4 : 2) geschlagen. Die Admira führte bereits 2 : 0, als die Budapester mächtig aufholten und in kurzer Zeit vier Tore schossen. Ein weiteres aus einem Elfmeter erzieltes Tor der Admira konnte die Niederlage nicht mehr abwenden, da die Ungarn noch ein fünftes Tor erzielten. Bei den Wiener versagte die Verteidigung total, während sich die ungarische Stürmerreihe in bester Verfassung präsentierte. Tore für F. T. C. Takacs 3, Toldi und Kohut, für Admira Facco, Schall (2). Schiedsrichter Cejnar, Prag.

Zu den Skimeisterschaften in Oberstdorf.



Am Ziel des 50 km-Langlaufs.
Links: Gustav Müller, (Bayrischzell), Sieger im 50 km-Lauf.

Sparta, Prag, schlägt den Berliner Meister 4 : 0 (2 : 0).

In Berlin erregte das Spiel der Prager Sparta ungeheures Interesse. 30.0000 Zuschauer wohnten dem Spiel bei und viele tausende mußten wegen Platzmangel umkehren. Die Prager rechtfertigten ihren guten Ruf und lieferten infolge hartnäckiger Gegenwehr der Berliner ein gutes Spiel. Kada und Hojer zeichneten sich dabei besonders aus. Die Berliner verloren ihren Mittelstürmer Lehmann durch Verletzung und mußten Ersatz einstellen. Die Tore erzielten Carvan, Kolenaty und Kostialek (2). Schiedsrichter Birlen.

Ungarische Meisterschaft.

Die Spiele der ungarischen Meisterschaft brachten folgende Ergebnisse:
Ujpest—Nemzeti 1 : 0 (1 : 0.
3. Bezirk — Somogy 1 : 1 (1 : 1).
Budai—Bocskay 3 : 2 (3 : 1).
Pecs Baranya—Hungaria 2 : 2 (2 : 0).
Attila—Kispert 1 : 1 (0 : 0).

Wiener Meisterschaft.

Die Wiener Fußballkämpfe ließen wieder einmal die Papierform zur Geltung kommen. Es gab wohl harte Kämpfe aber keine Ueberraschungen.
Vienna—Rapid 2 : 1 (0 : 0).
F. A. C.—Nicholson 3 : 1 (1 : 1).
W. A. C.—Wacker 0 : 0.
Sportklub—Hakoah 3 : 1 (2 : 1).
Austria—Hertha 3 : 1 (2 : 1).

Tennis

Im Finale des Mentone-Turnieres trafen sich im Dameneinzelspiel Cilly Außem und die französische Meisterin Mathieu. Nach spannendem und hartem Kampf im ersten Satz siegte Frl. Außem 9 : 7, 6 : 2.

Tilden dreifacher Sieg.

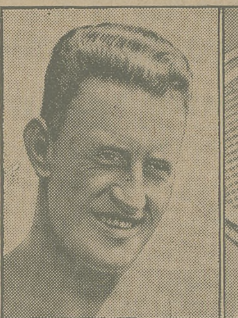
Im Herreneinzel-Finale blieb Tilden über den Franzosen Brugnon mit 10 : 8, 7 : 5, 3 : 6, 4 : 6, 6 : 1 siegreich.

Im gemischten Doppel um den Preis der Nationen fertigten Frl. Ryan-Tilden leicht das englische Paar Frau Owen-Lee 6 : 0, 6 : 4 ab.

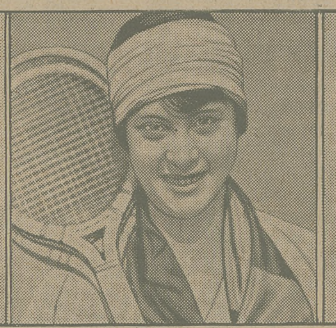
Einen dritten Erfolg hatte Tilden mit seinem jungen Landmann Coen als Partner im Herrendoppel zu verzeichnen, wo die Amerikaner über die schweizerisch-japanische Kombination Aeschlimann-Abe 6 : 3, 6 : 3, 4 : 6, 6 : 3 triumphierte.

Im Damendoppel haben Frau v. Reznicek—Frau Mathieu durch ihren Sieg über Owen—Frau Satterswhaite 7 : 5, 4 : 6, 6 : 0 die Schlußrunde erreicht.

Deutsche Sport-Triumphe.



Hirschfeld-Allenstein stellte in Frankfurt a. M. einen neuen Hallenweltrekort im Kugelstoßen auf.



Cilly Außem siegte im internationalen Tennisturnier in Mentone durch einen Schlußsieg über die französische Meisterin Mathieu.



Henne München stellte bei den Eisrundrennen in Oestersund (Schweden) mit 198,7 km einen neuen Schnelligkeitsweltrekord auf.

Lechtathletik

Ein neuer Weltrekord der Polin Walasiewicz.

Die Polin Walasiewicz, die als Emigrantin in Amerika weilt, stellte einen neuen Weltrekord auf, indem sie in der Halle von Philadelphia 220 Yard in 26.8 Sek. zurücklegte. Die Walasiewicz startete unter den Pseudonym Stella Walsh. Vor kurzem stellte dieselbe auch über 50 Yard einen neuen Weltrekord auf.

Boxen

Scott gegen Porath.

Eine Meldung aus Miami besagt, daß der Manager des Schwergewichtsboxers Phil Scott Mitteilung gemacht hat, daß Scott vor seiner Rückkehr nach England in Chicago voraussichtlich gegen den Norweger Otto von Porath auftreten wird.

Der achte k. o.-Sieg Carneras.

Primo Carnera stand vergangenen Montag in Philadelphia gegen den riesigen Neger Roy Clark im Ring. Der um etwa 25 Pfund im Gewicht benachteiligte Neger nützte seine größere Reichweite geschickt aus, mußte aber doch in der sechsten Runde den unvermeidlichen k. o. hinnehmen. Trotzdem ist der einzige, der Carnera in seinen acht Kämpfen länger als zwei Runden standhielt.

Eine Tournee Schmelings durch Deutschland.

Wie aus dem Berliner Sportpalast mitgeteilt wird, beabsichtigt Max Schmeling eine Tournee durch Deutschland zu unternehmen. Schmeling soll in zwölf Großstädten mit drei ausgesuchten Gegnern scharfe Trainingskämpfe über vier Runden bestreiten und dafü r eine Summe von 150.000 Mark erhalten.





Herausgeber: Alfred Jonas, Bielsko. — Eigentümer und Verleger: Red. C. L. Mayerweg, Bielsko. — Druck: „Rotograf", Bielsko.
Verantwortl. Redakteur: Red. Anton Stafinski, Bielsko.